

Ercheint täglich außer Montags, Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wochentlich 20 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage "Neue Welt" 10 Pf. Post-Abonnement: 2,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Österreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pf. Pro Monat. Eingetrag. in der Post-Verwaltung. Preisliste für 1892 unter Nr. 6622.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeitdauer oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Besammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Druck-Verlag-Anstalt
Ant. v. Br. 4196.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Donnerstag, den 25. August 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter.

Es ist überflüssig, heute noch Gründe über die Pflicht des Staates, unschuldig Verhaftete und Verurtheilte zu entschädigen, anzuführen. Was sollen Gründe der Gerechtigkeit, wo die Macht haben andere Gründe, die sie über die Gerechtigkeit stellen? Die juristischen Einwendungen gegen die Entschädigung, die aus der Schwierigkeit hergeleitet werden, den wirklich Unschuldigen von dem Schuldigen, dessen Schuld nur nicht erwiesen werden konnte, zu unterscheiden, die Befristung, ein Schurke könnte prahlen mit der Belohnung vom Staate, die er dafür einstreiche, daß er eine Schandthat so schlaue ausgeführt habe, daß man ihm nicht an den Krügen konnte, sind hinfällig. Wessen Schuld an einem Verbrechen nicht erwiesen ist, der ist eben als unschuldig an demselben anzusehen. Das Gericht entscheidet nicht, ob jemand ein guter oder schlechter Mensch ist, sondern nur über eine bestimmte That, für welche das Strafgesetz Strafe bestimmt. Kein Mensch glaubt deshalb, daß das Zuchthaus die Grenzlinie zwischen guten und bösen Menschen bildet, und das Sprichwort: „es laufen viele ungehängt umher, die den Strick verdient haben“, gilt im Volke noch ebenso wie das neuere Wort: „man wird nicht Millionär, ohne das Zuchthaus gestreift zu haben.“ Die Scheu davor, einem vielleicht doch Schuldigen eine Entschädigung für erlittene Haft zu zahlen, erinnert an die Scheu, die man früher hegte, überhaupt einen Angeklagten freizusprechen, wenn man Zweifel an seiner Unschuld hegte. Man mochte ihn nicht verurtheilen, da die Beweise für seine Schuld unzulänglich waren, man mochte ihn auch nicht freisprechen, da er doch möglicherweise schuldig sein könnte, und so wählte man ein drittes, was oft fast noch schlimmer war, als eine Verurtheilung, man sprach ihn von der Justiz frei, und ließ so auf ihn für sein ganzes Leben den Verdacht des Verbrechens lasten. Nun, das neuere Strafrecht hat mit der Freisprechung von der Justiz gebrochen; es kennt nur ein „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“. Die Anerkennung einer Entschädigungspflicht bloß für solche Angeklagte, deren Unschuld nachträglich erwiesen wird, würde von geringer Bedeutung sein. In einzelnen deutschen Staaten hat die Regierung für solche Fälle bereits die Entschädigung eingeführt, so in Württemberg. Hier ereignete es sich vor Kurzem, daß ein Verurtheilter das Wiedererlangen der Freiheit erlangen konnte und in diesem auch freigesprochen wurde. Da dem Richter für sein Urtheil genügte, die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten nicht gewonnen zu haben, so sprach er dieses auch in dem freisprechenden Urtheil aus. Da der Freigesprochene aber nur im Falle der erwiesenen Unschuld Entschädigung erhalten sollte, so legte er beim Reichsgericht Revision ein, die jedoch zurück-

gewiesen wurde, weil eine Berufung des Angeklagten gegen ein ihn freisprechendes Urtheil nicht zulässig ist.

Die Bedenken, welche die Regierung gegen die Entschädigung unschuldig Verhafteter oder Verurtheilter hat, liegen auf ganz anderem Felde. Wir wissen, wie die Regierung jeder Beschränkung ihrer Machtmittel den entschiedensten Widerspruch entgegenstellt, und wie daher auch der Schutz der persönlichen Freiheit im Deutschen Reiche in's Gebiet der Fiktionen gehört. Von einem Schutze der persönlichen Freiheit wie in England kam bei uns gar nicht die Rede sein, wir entbehren aller Bürgschaften, welche das englische Volk hat. Auch bei uns ist die Verhaftung, die Durchsuchung der Person, die Hausdurchsuchung an bestimmte gesetzliche Bedingungen gebunden, aber dieselben fallen fort, wenn Gefahr im Verzuge ist. Und was die Ueberschreitung der Befugnisse der Polizeiorgane betrifft, so giebt es kaum ein Mittel, den betreffenden Beamten zur strafrechtlichen Verantwortung zu ziehen, wenn dieser sich für seine Handlungen auf die Verfügung seines Vorgesetzten berufen kann. Selbst aber, wo es gelingt, den Beamten vor Gericht zu ziehen, muß ihm erst das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlung nachgewiesen werden. Der Schifferjunge kann sich nicht auf den Befehl des Meisters berufen, wenn er das Zimmer des Schulmeisters auf dessen Geheiß nicht sofort verläßt, weil er sich sonst eines Hausfriedensbruches schuldig macht. Den unwissendsten und beschränktesten Menschen schützt nicht die Unkenntnis des Gesetzes, während sie dem Gesetzes-Verstoß zu Gute kommt. Widerstand gegen selbst ungesetzliche Handlungen von Beamten kann oft sehr mühselig gemacht, aus dem Regen in die Traufe führen. Unsere Regierung ist so sehr gewohnt, mit Polizeimitteln zu regieren, und jede Erweiterung des Rechts der Staatsangehörigen erscheint ihr als ein Eingriff in ihre Macht. Die Entschädigung unschuldig Verhafteter oder Verurtheilter würde ihrem solchen Eingriff gleichkommen. Wie viele tausende Verhaftungen erfolgen nicht aus politischen Gründen! Wie massenhaft sind nicht Verhaftungen wegen angeblicher Geheimbindel erfolgt, ohne daß eine Anklage mit Erfolg sich begründen ließ! Wie man vielfach erst Umfragen zu halten hatte, ob ein Gericht auch bereit wäre, die Anklage zu erheben, so war man auch vielfach in der Lage, erst von der Untersuchung das noch nicht vorhandene Anlagematerial zu erwarten. Was schadete es, wenn man ein Duzend Leute einperlte und Wochen lang sitzen ließ — es traf ja doch keinen Unschuldigen, sondern nur Sozialdemokraten! Im schlimmsten Falle ließ man sie los, oder der Richter sprach sie frei. Man denke sich nun, daß in allen diesen Fällen die Verhafteten eine Entschädigung erhalten hätten! Welche Schwächung des polizeilichen Ansehens und welche Ermuthigung der sozialdemokratischen Umtriebe wäre das gewesen! Manah eine Stütze der Polizeigewalt hätte man nach einem Paar Unfällen solcher Art, die dem Staate eine Masse

Geld, das nicht Spitzeln (für diese war Geld genug da), sondern deren Opfern zu gute gekommen wäre, gekostet hätten, fallen lassen müssen. Wo sollte da der Polizei die Schneidigkeit herkommen, ohne die es doch in unserem Staate nicht geht! Die Entschädigung unschuldig Verhafteter mag noch so sehr dem Rechtsstaate entsprechen, aber — leben wir denn in einem solchen? Oder nähert uns etwa unsere Entwicklung, wenn auch langsam, einem Rechtsstaate? Das Gegentheil ist der Fall, und nur liberale und „freisinnige“ Beschränktheit oder Feigheit kann uns darüber hinwegzutäuschen suchen. Weil der „Freisinn“ zu feige ist, die Grundlagen der bürgerlichen Freiheit zu erkämpfen, deshalb klammert er sich an die Fiktion, die erdichtete Annahme, als ob wir dieselben schon besäßen. Unsere Staatsform ist heute noch im Wesentlichen absolutistisch und alle geschriebenen Verfassungen ändern daran nichts. Das *sic volo sic jubeo* (so will ich's und befehle es) ist noch heute das Leitmotiv der Regierung, und so lange ihr nicht vom Volke ein anderes *sic volo* gegenübergestellt wird, wird es auch ferner es bleiben. Die Bourgeoisie aber, ob konservativ oder liberal, ist mit dem absolutistischen Regiment einverstanden, weil es dasselbe als Stütze gegen das Volk braucht. Von ihr ist daher auch kein ernstes Eintreten für Volksrechte zu erwarten. So läuft denn alles, was wir in der Bourgeoispreffe über die Entschädigung unschuldig Verhafteter oder Verurtheilter lesen, ebenso wie ihre Kundgebungen für die verkürzte Dienstzeit auf leere Phrasen hinaus, für deren Verwirklichung zu kämpfen ihr es an Muth und Willen mangelt. Der Polizeistaat kann seine Opfer nicht entschädigen, er müßte denn sich selbst verleugnen. Und wenn wir heute so viel von unschuldig Verurtheilten lesen, müssen wir uns fragen, ob nicht das Uebergewicht polizeilicher Anschauungen selbst bei den Richtern an diesen Verurtheilungen die Schuld trägt. Haben wir es ja doch erlebt, daß ein Gerichtspräsident die Geschworenen wegen ihrer Urtheilsprüche schulmeisterlich; und daß Staatsanwälte weniger die Rechtsfrage als die „staats-erhaltenden“ Gesichtspunkte bei ihren Plaidoyers hervorheben, ist etwas alltägliches. Unschuldige Verurtheilungen und ungerechtfertigte Verhaftungen sind mit dem Militär- und Polizeistaat so eng verbunden, daß wer den letzteren nicht bekämpft, auch über die ersteren sich nicht beklagen darf. Mit dem Militarismus und der Polizeiregierung fallen zugleich alle Bedenken gegen die Entschädigungspflicht des Staates; in einem freien Staate ist diese selbstverständlich. —

Politische Uebersicht.

Berlin, den 24. August.

Das Neueste vom Moskau. Nicht eine sondern 3 oder 4 Militärvorlagen stehen uns bevor, so wird jetzt ver-

Feuilleton.

Wachdruck verboten.

13

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Diese gehobene, wichtigkeitsüberströmende Stimmung war übrigens die allgemein herrschende. Man sprach von nichts Anderem in den Salons und auf den Gassen; las von nichts Anderem in den Zeitungen, betete für nichts Anderes in den Kirchen; wo man hinlief, überall dieselben aufgeregten Gesichter und die gleichen lebhaften Besprechungen der Kriegseventualitäten. Alles Uebrige, was sonst das Interesse der Leute wach hält: Theater, Gesetze, Kunst — das wurde jetzt als ganz nebensächlich betrachtet. Es war einem zu Muth, als hätte man gar kein Recht, an etwas Anderes zu denken, während dieser große Weltgeschicksauftritt sich abspielte. Und die verschiedenen Armeebefehle mit den bekannten siegesbewußten und ruhmvollen Phrasen; und die unter klingendem Spiel und wehenden Standarten abmarschirenden Truppen; und die in loyalstem und patriotisch glühendstem Tone gehaltenen Zeitartikel und öffentlichen Reden; dieser ewige Appell an Tugend, Ehre, Pflicht, Muth, Aufopferung; diese sich gegenseitig gemachten Versicherungen, daß man die bekannt überwindlichste, tapferste, zu hoher Machtausdehnung bestimunte, beste und edelste Nation sei; alles dies verbreitete eine heroische Atmosphäre, welche die ganze Bevölkerung mit Stolz erfüllt und in jedem Einzelnen die Meinung hervorruft, er sei ein großer Bürger einer großen Zeit.

Schlechte Eigenschaften, als da sind: Eroberungsgier, Rauflust, Haß, Grausamkeit, Lüge — werden wohl auch als vorhanden und als im Kriege sich offenbarend zugegeben, aber allemal nur beim „Feind“. Dessen Schlechtigkeit liegt am Tage. Ganz abgesehen von der politischen Unvermeidlichkeit des eben unternommenen Feldzuges, sowie abgesehen von den daraus unzweifelhaft erwachsenden patriotischen Vortheilen, ist die Befestigung des Gegners ein moralisches Werk, eine vom Genius der Kultur ausgeführte Züchtigung. . . . Diese Italiener — welches faule, falsche, sinnliche, leichtsinnige, eitle Volk! Und dieser Louis Napoleon — welcher Ausbund von Ehrfurcht und Intriguengeist! Als sein am 29. April publizirtes Kriegsmanifest erschien, mit dem Motto: „Freies Italien bis zum adriatischen Meer“ — rief das einen Sturm der Entrüstung bei uns hervor! Ich erlaubte mir eine schwache Bemerkung, daß dies eigentlich eine uneigennützig und schöne Idee sei, welche für italienische Patrioten begeisternd wirken müsse; aber ich ward schnell zum Schneigen gebracht. An dem Dogma „Louis Napoleon ist ein Bösewicht“, durfte, so lange er „der Feind“ war, nicht gerüttelt werden; Alles, was von ihm ausging, war von vornherein „bösewichtlich“. Noch ein leiser Zweifel stieg in mir auf. In allen geschichtlichen Kriegsberichten hatte ich die Sympathie und die Bewunderung der Erzähler immer für diejenige Partei ausgedrückt gefunden, welche einem fremden Joch sich entringen wollte und welche für die Freiheit kämpfte. Zwar wußte ich mir weder über den Begriff „Joch“ noch über den so überschwänglich besungenen Begriff „Freiheit“ einen rechten Bescheid zu geben, aber so viel schien mir doch klar; die Jochabschüttelungs- und Freiheitsbestrebung lag diesmal nicht auf österreichischer, sondern auf italienischer Seite. Aber auch für diese schüchtern gedachten und noch schüchterner ausgedrückten

Strupel wurde ich niedergeböhrt. Da hatte ich Unselige wieder an einem sakrosankten Grundsatz gerührt, nämlich daß unsere Regierung — d. h. diejenige, unter welcher man zufällig geboren worden — niemals ein Joch, sondern nur einen Segen abgeben könne; daß die von „uns“ sich losreißenden Wollenden nicht Freiheitskämpfer, sondern einfache Rebellen sind, und daß überhaupt und unter allen Umständen „wir“ allemal und überall in unserm vollen Rechte sind.

In den ersten Maitagen — es waren kalte, regnerische Tage zum Glück; sonniges, lenzfrohes Wetter hätte einen noch schmerzlicheren Kontrast bewirkt — marschirte das Regiment ab, welchem Arno sich hatte zutheilen lassen. Um sieben Uhr früh . . . ach, die vorbeigehende Nacht . . . war das eine fürchterliche Nacht! Wäre der Theure auch nur auf eine gefahrlose Geschäftsreise gegangen, die Trennung hätte mich unfähig traurig gemacht — Scheiden thut ja so weh — aber in den Krieg! Dem Feuerregen der feindlichen Geschütze entgegen! . . . Warum konnte ich in jener Nacht bei dem Worte Krieg durchaus nicht mehr dessen erhebende, historische Bedeutung erfassen, sondern nur dessen todbringendes Grausen?

Arno war eingeschlafen. Ruhig athmend, mit heiterem Gesichtsausdruck lag er da. Ich hatte eine frische Kerze angezündet und hinter einen Schirm gestellt: ich konnte heute nicht im Finstern bleiben. Von Schlafen war ja für mich ohnehin keine Rede — in dieser letzten Nacht. Da mußte ich ihm wenigstens die ganze Zeit ins liebe Gesicht schauen. In einem Schlafrock gehüllt, lag ich auf unserm Bette; den Ellbogen auf das Kissen, das Kinn in die Handfläche gestützt, blickte ich auf den Schlummernden herab und meinte still . . . „Wie lieb — wie lieb ich Dich habe, mein Einziger — und Du gehst fort von mir . . . Warum ist das Schicksal so grausam? Wie werde ich leben ohne Dich?“

breitet. Eine „kleine“ gleich in der nächsten Session, die sich mit 20 oder 30 Millionen begnügt, und dann nachher — etwa ein Jahr später, vor Ablauf des Septennats — eine „große“ Militärvorlage mit ungezählten Millionen. Nun wir glauben, diese Lesart ist Schwindel und hat zum einzigen Zweck, das Volk einzulullen, damit es überumpelt werden kann. Also aufgepaßt. Der Moloch geht um! Knüppel aus dem Sack! —

Das Volk muß mehr bluten. Nicht bloß für das stehende Heer, auch für die Flotte werden riesige Mehrausgaben gefordert. Die Summen für Schiffsbauten, welche in der letzten Session vom Reichstag gestrichen wurden, sollen sämtlich in den nächsten Etat wieder eingestellt werden. Der Moloch ist jäh — ob zu Wasser oder zu Land, er hat immer Hunger und braucht immer mehr Menschenfleisch. —

Vertraute Soldatensöhne. Wie das „Echo de Paris“ vor heute meldet, dürfte die amtliche Untersuchung betreffs der während der Manöver vorgekommenen Fälle von Sonnenstich zur Folge haben, daß zwei Brigadegenerale zur Disposition gestellt, ein Oberst in Inaktivität versetzt wird und der Kommandeur des Armeekorps einen Verweis erhält. Also zu lesen im „Deutschen Reichsanzeiger“, unter den Nachrichten aus — Frankreich. —

Die Cholera in Deutschland. Der Eintritt der asiatischen Cholera in Deutschland kann nun nicht mehr bestritten werden. In Hamburg sind bereits 240 Todesfälle vorgekommen und die Erkrankungen nehmen ständlich zu. Um eine Einschleppung der Cholera abzuwehren, bedarf es einer anderen Kontrolle als sie in Deutschland möglich ist, wo das Leben auf den Schiffen in ein ziemlich geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist. Wo unter den Rhedern es so „hochangesehene“ Galunken wie einen Schiff giebt, wo man, um an der Feuer zu sparen, Kulis und Negers wirbt, wo „freie“ Arbeiter den Tod in den Wellen suchen, um von der schwächlichen Behandlung als Kohlenzieher Erlösung zu finden, wo die „Chre“ der Rheder es nicht vermag, daß die Behörde unachtsamliche Aufsicht über sie führt, wo die Einschleppung der Cholera nur von der „Gewissenhaftigkeit“ der Rheder und ihrer Kapitäne abhängt, da mag man Deutschland mit einer Mauer umgeben, in der man sorgfältig alle Ritzen verstopft, die Cholera wird ihren Eingang dennoch durch offene Thore halten. —

Die Entlassung Herrfurth's wird von der „Schlesischen Zeitung“ in folgender Weise motiviert:

„In den Miquel'schen Reformvorlagen wird bekanntlich die Aufhebung der Grund- und Gebäudesteuer als Staatssteuer vorgesehen. Dadurch wird die in unserem Dreiklassen-Wahl-system vorgeschriebene Klassenverteilung ganz und gar verschoben. Herrfurth folgte daraus die Nothwendigkeit einer Abänderung des Wahlgesetzes; Miquel wollte dagegen über diese Frage dadurch hinwegkommen, daß er in seinen Entwurf eine Bestimmung aufnahm, nach welcher den Wahlberechtigten die Grund- und Gebäudesteuer trotz ihrer Aufhebung in dem bisherigen Betrage auch ferner angerechnet werden sollte. Herrfurth erklärte dies für eine absolute Unmöglichkeit, und da er auch noch weitere Bedenken gegen die Vorlage hatte, so zog er, als das Gesamtministerium sich gegen eine Reform des Wahlgesetzes erklärte, die notwendigen Konsequenzen, indem er sein Entlassungsgesuch einreichte.“

Es mag dieses der unmittelbare Anlaß zur Verabschiedung Herrfurth's gewesen sein, die Ursachen dürften aber anderswo zu suchen sein. Einmal war Herrfurth von vornherein nur als Platzhalter angesehen; war er es ursprünglich für Buttler, ist er es später für Eulenburg gewesen; dann aber war für den Ministerpräsidenten kein anderes Ministerium als das des Innern vakant, in dem er seine Vorbeeren bereits unter dem Sozialistengesetz erworben hat. —

O quae mutatio rerum. Voriges Jahr um diese Zeit schimpften die Herren Großgrundbesitzer wie die Rohrsperlinge auf die Börse und die Spekulation, welche an den hohen Getreidepreisen schuld seien. Heute, nachdem sie dank dieser hohen Getreidepreise ein paar hundert Millionen in ihre Taschen gesteckt, schimpfen sie auf die zu niedrigen Getreidepreise, „die den Landwirthe ruinieren“. Ob an diesen „zu niedrigen Preisen“ wohl auch die Börse und die böse Spekulation schuld sind? —

Das Du mir nur bald wiederkehrst! O Gott, mein guter Gott, mein barmherziger Vater dort oben — laß ihn bald zurückkommen — ihn und alle . . . Laß es bald Frieden sein! . . . Warum kann es denn nicht immer Frieden sein? . . . Wir waren so glücklich . . . zu glücklich wohl . . . es darf ja auf Erden kein vollkommenes Glück geben . . . O Seligkeit — wenn er umverkehrt heimkehrt und dann wieder so an meiner Seite liegt und für den kommenden Morgen kein Abschied droht . . . Wie er ruhig schläft — o Du mein tapferer Schatz! Aber wie wirst Du dort schlafen? Da giebt es kein weiches, mit Seide und Spitzen verhängtes Bett für Dich — da mußt Du auf harter, nasser Erde liegen . . . vielleicht in einem Graben — hilflos — verwundet . . . Bei diesem Gedanken konnte ich nicht anders, als mir eine klaffende Säbelwunde auf seiner Stirn vorzustellen, von der das Blut herabsickert, oder ein Kugelloch in seiner Brust . . . und ein heißer Mitleids-schmerz ergriff mich. Wie geru hätte ich meine Arme um ihn geschlungen und ihn geküßt, aber ich durfte ihn nicht wecken; er brauchte diesen stärkenden Schlaf. Nur noch sechs Stunden . . . til — tal — til — tal: umharmherzig schnell und sicher geht die Zeit jedem Ziele entgegen. Dieses gleichgiltige Til — Tal that mir weh. Auch das Licht brannte ebenso gleichgiltig hinter seinem Schirm, wie diese Uhr mit ihrem bläuen regungslosen Bronze-Armor tickte . . . Begriffen denn all diese Dinge nicht, daß dies die letzte Nacht war? Die thränenden Lider fielen mir zu, das Bewußtsein schwand allmählich, und den Kopf auf das Kissen sinken lassend, schlief ich dennoch selber ein. Aber immer nur auf kurze Zeit. Raum verlor sich mein Sinn in die Nebel eines formlosen Traumes, so krampfte mein Herz sich plötzlich zusammen und ich erwachte durch einen heftigen Schlag desselben, mit dem gleichen Angstgefühl, wie wenn man durch Hilseus oder Feuerlärm geweckt wird . . . „Abschied, Abschied!“ hieß der Alarm.

Als ich zum zehnten oder zwölften Male so aus dem Schlummer aufwachte, war es Tag und die Kerze flackerte noch. Man klopfte an der Thür.

„Sechs Uhr, Herr Oberleutnant,“ meldete die

Eine eigenthümliche Erscheinung sehen die offiziellen „Berliner Politischen Nachrichten“ darin, daß im ersten Drittel des laufenden Etatsjahres (also 1. April bis 31. Juli) die Zolleinnahmen eine Erhöhung von 14,7 Millionen Mark gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres aufwiesen, dagegen sämtliche Verbrauchssteuern bis auf die Brausteuer, welche eine verschwindende Besserung zeigt, in ihren Erträgen zurückgegangen sind. Brauntwein, Zucker, Tabak- und Salzsteuern haben sich zusammen um über 6 Millionen verringert. Davon fällt allein die Hälfte mit 3 Millionen auf die Brauntwein-Verbrauchsabgabe. „Eigenthümlich“ ist diese Erscheinung, aber auch erklärlich. Die erhöhte Einnahme aus den Zöllen zeigt, wie sehr wir trotz der Schutzhölle auf die Einfuhr von auswärtig angekauften sind, und sie würde noch viel beträchtlicher sein, wenn nicht die Noth das Volk selbst zur Einschränkung der nothwendigsten Lebensmittel, selbst des Salzes zwänge. Ein Grund am Militäretat zu sparen, ist dieses allerdings für die Regierung so wenig, daß vielmehr neue erhöhte Forderungen für das Militär bevorstehen. —

In Sand und Brand. Das Stöcker'sche „Volk“ beruft sich auf die ausländische Bourgeoispreffe dafür, daß es nach den vielen Zeitanzeigen sozialdemokratischer Blätter den deutschen Arbeitern ganz herrlich gehe. Als Gewährsmann gilt ihr selbst ein Kapitalisten- und Judenblatt, wie die „Independence Belge“, welche schreibt:

„Kein Mensch in Berlin weiß sich so famos zu amüsiren wie die Sozialdemokraten. Einen Tag wie alle Tage in dulci júbilo. Was die Einbildungskraft an Ferkreuzungen und III fürs Volk nur immer auszubedenken vermag, wird von den Führern ihrem Publikum vorgeführt. Das ist die neueste Art des Stimmen- und Anhängerjungs für Rechnung der Sozialdemokratie.“

Wenn es gilt den Arbeitern Eins zu versehen, dann nimmt Stöcker das erste beste Judenblatt zum Bundesgenossen. Die Arbeiter zählen nach Millionen, aber ihre Vergnügungen reichen noch lange nicht an die Zahl der Pfaffenknechte. —

Junkerliche Heiligthümer. Der Polizeipräsident von Hindelberg war ein wohlgefälliger Herr in den Augen der Kreuz-Zeitungs- und des ganzen Junkerthums. Seine Hand lastete noch 1848 schwer auf Berlin, und die Ohm, Göbcke, Bierig u. s. w. — die Krüger, Haupt, Jhring-Mahlow u. c. von damals — fanden in ihm ihren wohlwollenden Gönner. Aber als er einmal glaubte, als Polizeipräsident doch auch etwas Berechtigtsein über zu müssen, als er nicht bloß liberale Vereine sprengte, Hochverrathsprozesse anstiftete, und gegen kleine Diebs- und Spielhöhlen vorging, sondern auch einmal in eine oblige Spielhölle einen Griff that, da empörte sich der Junkerstolz, und der Herr von Kochow-Pleschow jagte ihm eine Kugel in den Leib. Wer dem Junker sein Feinchen (Spielchen) stört, verfehlt ihn in seinen heiligsten Gefühlen. Neuester ergrimmt ist der Remwerth in Rastrop in Westfalen wegen der ihm vom Ministerium verlagten Erlaubniß, einen Totalisator auf ihrer Rembahn aufzustellen. Trotz Beschwerde an den Kaiser blieb die Erlaubniß verlag. Da bäumt sich der junkerliche Trotz auf. Wie im preussischen Herrenhause ein Nachkomme der Quinow's, Jhenplize, Röckerige und anderen mittelalterlichen Raubgeübels die Minister daran erinnerte, daß sie früher im Lande waren, als die Hohenjollen, so erinnert in einem Sportblatt ein westfälischer Junker daran, daß in Westfalen eine altangesehene Aristokratie bereits mit großer Aufopferung für die Interessen des deutschen Sports eingetreten sei, „als in der Mark noch wendisch-obotritisches Volk hauste und Berlin nur ein Tümpel inmitten einer Sandwüste war“. Das ist echter Junkertrog, und leider ist über denselben nicht mit bloßem Spott hinwegzukommen, denn der Junker ist Herr im Militärstaate und kann diesen Ton aufschlagen. Ist ihm doch die Regierung selbst in der Totalisatorfrage oft genug trotz Befehl und Richterpruch entgegengekommen. Eine Reichsgerichts-Entscheidung hat deutlich ausgesprochen, daß der § 234 des Reichs-Strafgesetzbuchs (über gewerbsmäßiges Glückspiel) auch den Totalisator treffe. Der Minister, als er trotzdem wieder den Totalisator zuließ, handelte also gegen das Gesetz und den Ausspruch des höchsten Gerichts; denn dadurch, daß er zugleich einige Vorsichtsmaßregeln festsetzte, hat er nichts im Wesentlichen geändert. Erlaubt der Mi-

Ordonnanz, welche Befehl erhalten hatte, rechtzeitig zu wecken.

Kno richtete sich auf . . . Jetzt also war die Stunde gekommen — jetzt würde es gesprochen werden, dieses jammer-jammervolle Wort „Lebwohl“.

Es war ausgemacht worden, daß ich ihn nicht zur Bahn begleiten würde. Die eine Viertelstunde mehr oder weniger des Besammenseins — auf die kam es nicht mehr an. Und das Leid der letzten Losreißung, das wollte ich nicht vor fremden Leuten bloßlegen; ich wollte allein in meinem Zimmer sein, wenn der Abschiedskuß getauscht worden, um mich auf den Boden werfen — um schreien, laut schreien zu können.

Kno kleidete sich rasch an. Dabei sprach er allerlei Tröfliches auf mich ein:

„Wacker, Martha! In längstens zwei Monaten ist die Geschichte vorbei und ich bin wieder da . . . Zum Ausdau — von tausend Kugeln trifft nur eine und die muß nicht gerade mich treffen . . . Es sind andere auch schon aus dem Krieg zurückgekommen; sieh' Deinen Papa. Einmal mußte es doch sein. Du hast doch keinen Husarenoffizier in der Idee geherrathet, sein Handwerk sei die Hyazinthenzucht? Ich werde Dir oft schreiben, so oft als möglich, und Dir berichten, wie frisch und fröhlich die ganze Kampagne vor sich geht. Wenn mir was Schlimmes bestimmt wäre, so könnte ich mich nicht so wohlgenuth fühlen . . . einen Orden geh' ich mir holen, weiter nichts . . . Geh' nur hier recht Acht auf Dich selber und auf unseren Nura — der, wenn ich avancire, auch wieder um einen Grad vorrücken darf. Gräß' ihn von mir . . . ich will den Abschied von gestern Abend nicht noch wiederholen . . . Dem wird's einmal ein Vergnügen sein, wenn ihm sein Vater erzählt, daß er im Jahre 59 bei den großen italienischen Siegen dabei gewesen.“

Ich hörte ihm gierig zu. Dieses zuversichtliche Goplauder that mir wohl. Er ging ja gern und lustig fort — mein Schmerz war also ein egoistischer, daher ein unberechtigter — dieser Gedanke würde mir die Kraft geben, ihn zu überwinden.

Wieder klopfte es an der Thür,

nister nun in einem Fall, was er im anderen verbietet, so darf es nicht Wunder nehmen, daß seine Entscheidung als Willkürkraft erscheint. Von dem Publikum, für das der Totalisator berechnet ist, bemerkt übrigens die „jähne Postische Zeitung“ selbst: „Der größere Theil der Neuanplatzbesucher ist heute offenkundiges Gefindel, Dirnen und Jubätter höherer und niederen Ranges.“ Bei der Vorliebe unserer Aristokratie für den haut-goût muß sie sich allerdings in solcher Umgebung recht wohl fühlen. —

Der Hohn der Bourgeoisie. Wie die Eugen Richter'sche Spar-Agnes sich den Beifall aller Bourgeoispartei in Deutschland, der Konservativen, Liberalen, Nationalliberalen, Polen und Welfen erworben hat, so begleitet sie auch der Beifall derselben Parteien des Auslandes. Herr Eugen Richter konstatiert mit großer Genugthuung, daß eine französische Uebersetzung seiner „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder“ erschienen und mit einem Vorwort von Paul Leroy-Beaulieu versehen sei.

Herr Leroy empfiehlt, wie Herr Richter mittheilt, diese Schrift insbesondere auch dem sogenannten gebildeten Publikum Frankreichs, nachdem der Sozialismus begonnen habe, auch die französische Bevölkerung anzustreken. Von den Gebildeten stiegen die sozialistischen Ideen herab in die Massen. Er klagt seine Landsleute an, daß sie sich vielfach in sentimentalen Träumereien ergehen, die Vollkunst zu erschaffen suchen, um sich Wahlstimmen zu verschaffen oder ihren Zeitungen Leser. Dadurch werde der Sozialismus gefördert in seinen verschiedenen Gestaltungen als Staatssozialismus, christlicher Sozialismus und Sozialismus überhaupt. Um so mehr Achtung müsse man haben vor den in Wahrheit starken Geistern und Personen unter den Liberalen und Demokraten, welche wie Richter, anstatt gefährliche Kompromisse mit dem Sozialismus abzuschließen, welche nur das Vorspiel der endgiltigen Kapitulation seien, Kopf und Brust tapfer dem Sturm dieses Feindes jeder Zivilisation und jeder Geistesfreiheit entgegenstellen. Es sei nicht zu befürchten, daß der blanke Sozialismus die Ueberhand gewinne, aber man müsse eben so darauf bedacht sein, denjenigen entschieden entgegenzutreten, welche verlangen, die Bank von Frankreich in ein Staatsinstitut umzuwandeln, die Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Bergwerke fordern, die staatliche Altersversorgung beschleunigen, das Erbrecht in den Seitenlinien abschaffen wollen und hohe Progressivsteuern zu legen beabsichtigen auf das Einkommen und die Erbschaften, denn alle solche Vorschläge wurzeln in denselben Grundgedanken und streben dasselbe Ziel an, die Ungleichheit unter den Menschen möglichst abzuschaffen. Und doch hängt die Ungleichheit mit der persönlichen Verantwortlichkeit zusammen. Die Ungleichheit ist die große Wirkung des menschlichen Fortschritts.

Herr Eugen Richter hat gegen dieses Lob nichts einzuwenden; er muß also wohl den Standpunkt des Herrn Leroy theilen. Möge Herr Eugen Richter nun aber auch dahin wirken, daß die, wenn auch negativen Forderungen des Herrn Leroy in das Programm der deutsch-freisinnigen Partei aufgenommen werden. Möge das Programm die Ungleichheit als die große Wirkung menschlichen Fortschritts proklamieren.

Herr Eugen Richter freut sich auch, daß das gemeinste Standalblatt, der „Figaro“, Abschnitte aus seinen „Zukunftsbildern“ abdruckt.

In seiner ungemessenen Eitelkeit spottet Herr Richter seiner selbst und weiß nicht wie! —

Die todte Hand. Die „Zeitschrift des Königlich bayerischen Bureau“ veröffentlicht eine sehr interessante Statistik der im Königreich Bayern vorhandenen Stiftungen nach dem Stande des Jahres 1889. Nach derselben beträgt das rentirende Vermögen der 18 159 ermittelten Stiftungen im Ganzen 420 752 221 M. Dem Stiftungszweck nach entfällt von diesem Betrag fast die Hälfte — 48,1 pCt. — auf Wohlthätigkeit, und ein nicht viel kleinerer Betrag — 37,5 pCt. — auf Kultuszwecke. Ein Betrag von 61 Millionen Mark oder 14 pCt. dient Unterrichtszwecken, und nur 770 547 M. oder 0,2 pCt. sind gemeindlichen oder sonstigen Zwecken bestimmt. Auch die Stiftungen zu Wohlthätigkeitszwecken haben fast sämtlich nicht rein menschliches Wohlthun, sondern kirchliche Tendenzen im Auge. Nicht wohlthunend wirken diese 400 Millionen der „todten Hand“, sondern vielmehr lastet die todte Hand drückend auf der Gegenwart. Es ist ein Vermächtniß, mit dem aus den Gräbern heraus vermoderte Knochen und verknöcherte Anschauungen das Leben der Zukunft an die Brust fesseln möchten. Die Kirche hat die

„Es ist schon Zeit, Herr Oberleutnant.“

„Bin schon fertig — komme gleich.“ Er breitete die Arme aus: „Also geht, Martha, mein Weib, mein Lieb — Schon lag ich an seiner Brust. Neben konnte ich nicht. Das Wort Lebwohl wollte mir nicht über die Lippen — ich fühlte, daß ich bei Ausrufung dieses Wortes zusammenbrechen mußte, und die Ruhe, den Frohmuth seiner Abschied durfte ich ja nicht vergällen. Den Ausbruch meines Schmerzes sparte ich mir — wie eine Art Belohnung — auf das Alleinsein auf.“

Nunmehr aber sprach er es, das herzerreißende Wort: „Leb' wohl, mein Alles, leb' wohl!“ und drückte innig seinen Mund auf den meinen.

Wir konnten uns aus dieser Umarmung garnicht losreißen — war es doch die letzte. Da plötzlich fühle ich, wie seine Rippen beben, seine Brust sich krampfhaft hebt . . . und — mich freilassend, bedeckt er sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzt laut auf.

Das war zu viel für mich. Ich glaubte wahnsinnig zu werden.

„Kno, Kno,“ rief ich, ihn umklammernd. „Bleib, bleib!“ Ich wußte, daß ich Unmögliches verlangte, doch rief ich hartnäckig: „Bleib, bleib!“

„Herr Oberleutnant,“ kam es von draußen, „schon höchste Zeit.“

Noch einen Kuß — den allerletzten — und er stürzte hinaus.

Charpie zupfen, Zeitungsberichte lesen, auf einer Landkarte Stednadeln aufstecken, um den Bewegungen der beiden Heere zu folgen und daraus Schachaufgaben, in der Fassung von „Oesterreich zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt“ zu lösen trachten; in der Kirche fleißig um Schutz für seine Lieben und um den Sieg der vaterländischen Waffen beten; von nichts Anderem reden als von den vom Kriegsschauplatz eingetroffenen Nachrichten: — das war es, was meine und die Existenz meiner Verwandten, und Bekanntenkreise nunmehr ausfüllte. Das Leben mit allen seinen übrigen Interessen schien für die Dauer des Feldzuges sozusagen in der Schwebel; alles bis auf die Frage „wie und wann wird der

Verwaltung fast dieses ganzen Vermögens, und zwar die katholische Kirche allein mit 88 pCt. desselben. —

Vom Friedenskongress. Aus Bern schreibt Frau von Suttner:

Um Mißverständnissen vorzubeugen, welche dadurch entstehen könnten, daß auf der Tagesordnung des Friedenskongresses die „Nationalitätenfrage“ vorkommt, sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Präsidium beschlossen hat, den betreffenden Berichterstatter zwar die Freiheit zu lassen, ihre Ideen in Kürze darzulegen, daß aber jede Debatte darüber ausgeschlossen und diese Fragen zur Prüfung zurückgelegt, das heißt mit anderen Worten: verlagert werden. Das Präsidium im Einklang mit der überwiegenden Mehrzahl der Teilnehmer geht von dem Grundsatze aus, daß der Versuch, kontroverse politische Fragen zu lösen, nicht in den Bereich der Friedenskongresse gehöre, und daß Diskussionen über solche streng fern zu halten seien.

Bertha v. Suttner. —

Wobli gegen Wobli. Im Gouvernement Scharator — Rußland —, das in diesem Jahre theilweise eine bessere Ernte aufzuweisen hat, ist, wie die „Kölnische Volkszeitung“ aus Petersburg berichtet, unter den Bauern wieder der Trunk in höherem Grade üblich. Die Bauern verkaufen ihr Getreide, vertrinken das im Augenblick entbehrliche Geld und kümmern sich nicht um die ihnen auferlegte Abzahlung der in Notjahre von der Regierung und den Landchafts-Verwaltungen bezogenen Vorschüsse. Der Scharator'sche Gouverneur trat nun gegen das Unwesen auf, indem er die Landchafts-Chefs anwies, Bauerngetreide nur in dringenden nöthigen Fällen zum Verkauf zuzulassen und die diese Verordnung übertretenden Bauern mit einer Strafe zu belegen. Es ist ja möglich, daß der Gouverneur selbst keinen Schnaps säuft, aber unmöglich, daß es seine Unterbeamten nicht thun. Die schnapsaufwändigen Beamten und die schnapsaufwändigen Bauern werden also Halbpart machen und das Resultat wird sein, wie bei allen „wohlwollenden“ Verfügungen in Rußland, daß Alles beim Alten bleibt und die einzige Aenderung darin besteht, daß die Bauern, um ihr Getreide verkaufen zu können, einen Theil des Erlöses den Beamten in die Hand stecken müssen. —

Die Kommune in Frankreich. Unser gestriger Brief aus Frankreich schilderte das Vorgehen unserer Genossen in der Gemeinde Roubaix. In ähnlicher Weise verfahren die französischen Sozialisten in den übrigen Stadtgemeinden, deren Verwaltung ihnen zugesallen ist. Daß Sozialisten sozialistisch handeln — soweit das unter den herrschenden Verhältnissen möglich —, ist einfach selbstverständlich, — und ebenso selbstverständlich ist, daß die Herren Bourgeois mit der sozialistischen Gemeindeverwaltung nicht zufrieden sind. Es beruht das auf Gegenseitigkeit, und wir erinnern uns keiner, oder doch nur ganz ausnahmungsweise Fälle, wo die Sozialisten mit der Gemeindeverwaltung von Bourgeois zufrieden zu sein Ursache gehabt hätten. Die Ungehörlichkeiten, welche die Kapitalistenpresse über die Verwaltung der sozialistischen Gemeinden Frankreichs aufweist, sind aber von A bis Z erfunden. So wenig wie unsere Genossen, die in deutschen Gemeindeverwaltungen sitzen, denken die französischen Genossen in den Gemeinderathen zu verwickeln und die bürgerliche Welt umzustürzen. Sie passen ihre Thätigkeit den Verhältnissen an, die nicht mit einem Schlag geändert werden können, und ihr Augenmerk ist darauf gerichtet — ganz wie bei sozialdemokratischen Gemeindeverwaltungen in Deutschland — die Mißbräuche der früheren (Bourgeois-) Verwaltung abzustellen, und solche Reformen einzuführen, wie sie — so lange die kapitalistische Gesellschaft noch besteht — im Interesse der Gesamtheit überhaupt durchführbar sind.

Ein arger Geizhals erhebt die Bourgeoispresse jetzt über die sozialistische Gemeindeverwaltung der Industriestadt Carmaux.

Die Herren Bourgeois suchten sich dort für ihre Wahl-niederlage mit bekannter Noblesse zu rächen, indem sie die Ermählten der Arbeiter — selbst sämtlich Arbeiter — maßregeln und brotlos machten. Das ließen die Arbeiter sich jedoch nicht gefallen — sie erklärten sich solidarisch mit ihren Genossen und stellten die Arbeit ein, und die Herren Bourgeois müssen nun entweder auf die Profitmacherei verzichten oder zu Kreuz kriechen. Das

Krieg enden? war der Wichtigkeit, ja beinahe der Wichtigkeit beraubt. Man aß, man trank, man las, man besorgte seine Geschäfte, aber das alles galt eigentlich nicht — nur eins war von vollgewichtiger Wichtigkeit: die Telegramme aus Italien.

Meine größten Lichtblicke waren selbstverständlich die Nachrichten, welche ich von Arno selber erhielt. Diese waren sehr kurz gefaßt — das Briefschreiben ist niemals seine starke Seite gewesen —; aber sie brachten mir doch das beglückendste Zeugniß; noch am Leben — unverwundet. Sehr regelmäßig konnten diese Briefe und Depeschen freilich nicht eintreffen, denn oft waren die Verbindungen abgebrochen, oder — wenn es irgendwo zur Aktion kam — der Feldpostdienst aufgehoben.

Wenn so einige Tage vergangen waren, ohne daß ich von Arno gehört, und es wurde eine Verlustliste veröffentlicht — mit welchem Bangen las ich da nicht die Namen durch! . . . Es ist so spannend, wie für den Boosbesitzer das Durchleben der Gewinnummern einer Ziehungsliste, aber in umgekehrtem Sinne: was man da sucht, wohl wissend, daß man (Gott sei Dank) die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat, ist der Haupttreffer des Unglücks. . .

Das erste Mal, als ich die Namen der Gefallenen durchgesehen — ich war eben seit vier Tagen ohne Nachricht — und sah, daß der Name „Arno Dohly“ nicht darunter war, da faltete ich die Hände und sprach mit lauter Stimme: „Mein Gott, ich danke Dir!“ Kaum aber waren die Worte gedehnt, so klug es mir wie ein schriller Rißton daraus nach. Ich nahm das Blatt wieder zur Hand und betrachtete zum zweitenmal die Namenreihe. Also weil Adolf Schmidt und Karl Müller und viele andere — aber nicht Arno Dohly — geblieben waren, hatte ich Gott gedankt? Derselbe Dank wäre dann berechtigterweise von dem Herzen Derer zum Himmel aufgestiegen, welche für Schmidt und Müller zittern, wenn sie statt dieser Namen „Dohly“ gelesen hätten? Und warum sollte gerade mein Dank dem Himmel genehmer sein als jener? Ja — das war der schrille Rißton meines Stohgebetes gewesen: die Annahme und die Selbstsucht, die darin lag, zu glauben, Dohly sei

ist allerdings bitter. In mehreren anderen Städten spielt derselbe „Konflikt“. Und außerdem haben sich — wie wir dem „Leipziger Tageblatt“ von heute entnehmen — die sozialistischen Gemeinderäthe noch eines besonderen empörenden Verbrechens schuldig gemacht — nämlich des hochverrätherischen Versuchs, die Prostitution wenn nicht abzuschießen, doch wenigstens einzudämmen und zu verringern. Das kann allerdings den Vorkämpfern der heiligen Familie die Galle aufziehen. Es lebe die freie Liebe — der kapitalistischen Gesellschaft! —

Maisons du Peuple. Die deutschen Genossen, die den Brüsseler Kongress besucht haben, erinnern sich des Maison du Peuple — des Volkshauses —, welches das Hauptquartier der dortigen Sozialdemokraten ist. Im Unterschied von den französischen „Arbeiterbörsen“ — Bourses du Travail —, welche der Gewerkschaftsorganisation dienen und den geschäftlichen Mittelpunkt der Gewerkschaften (mit Stellenvermittlung u. s. w.) bilden, sind die belgischen Maisons du Peuple die Mittelpunkte der politischen Arbeiterbewegung, und enthalten Lokalitäten für Ausschusssitzungen, Volksversammlungen u. s. w. Die Maisons du Peuple haben sich so gut bewährt, daß man dieselben nun in verschiedenen Städten Frankreichs einzuführen beginnt, wie andererseits in Belgien auch die Arbeiterbörsen eingeführt werden. In der Pariser Vorstadt Montmartre ist dieser Tage das erste „Volkshaus“ von unseren Genossen feierlich eingeweiht worden. —

Stadtkrone in Schwülzitäten. Der nicht ins Ministerium hereingezogene „radikale“ Bourgeois Laboulayre ist darob so erost, daß er seinem einst so heilig verehrten Chef höchst unehrerbietig den Krieg erklärt hat, und in seinem Blatt — der sehr einflussreichen „Truth“ (Die Wahrheit) — das neue Ministerium auch bereits scharf angreift. —

Cholera. Aus Hamburg, 24. August, meldet das Wolff'sche Telegraphenbureau: Amtliche Mittheilungen über die Zahl der in den letzten Tagen hier vorgekommenen Erkrankungen und Todesfälle sind noch nicht erfolgt. Die aus privaten Quellen herrührenden Zahlenangaben der Zeitungen weichen stark von einander ab. Die Erkrankten werden durch Krankenwagen sofort in eine besondere Abtheilung des Krankenhauses übergeführt. Die Gestorbenen werden sofort in die Leichenhallen gebracht, die betreffenden Wohnungen werden desinfiziert. Während des Transportes der Kranken und der Leichen durch die Straßen werden die Häuser abgesperrt. Gestern Abend trat ein Gewitterregen ein, durch den die Temperatur merklich abgekühlt wurde.

Dagegen meldet das Depeschbureau Herold: Hamburg, 24. August. Das Auftreten der asiatischen Cholera ist nunmehr amtlich festgestellt. Gestern sind achtzig Todesfälle vorgekommen. Professor Dr. Koch hat die Leitung der Sanitätsmaßregeln übernommen. — Paris, 24. August. Aus Rouen werden zwei neue Fälle von choleraartigen Erkrankung gemeldet. — Havre, 24. August. Die Doktoren Brouardel und Proust erklären, daß die hier aufgetretene choleraartige Epidemie dieselbe sei, wie die in der Umgegend von Paris herrschende, und voraussichtlich nicht weiter um sich greifen werde. Die meisten Kranken sind bereits wieder hergestellt. —

Reichstagswahl in Sagan-Sprottan. Noch ist das Resultat der gestrigen Wahl nicht vollständig bekannt, doch ist eine Niederlage der Freisinnigen bereits zu konstatieren. Der konservative Kandidat v. Klitzing erhielt 6268, der Freisinnige Dr. Müller 4977, der Sozialdemokrat Zubeil 1408 Stimmen. Aus etwa 30 Wahllokalitäten steht das Resultat noch aus.

Im Februar 1890 erhielt v. Jordanbeck 7677 Stimmen, der konservative Kandidat 5647, der nationalliberale 305, der ultramontane 814, der Sozialdemokrat 1649. In der Stichwahl wurde v. Jordanbeck mit 10 060 Stimmen gegen 6223 gewählt. Gegenwärtig dürfte es kaum zur Stichwahl kommen und der Konservative gleich im ersten Wahlgange mit absoluter Majorität gewählt werden. Aber auch wenn der Freisinnskandidat mit knapper Noth in die Stichwahl gelangte, nur auf den Schultern der Sozialdemokratie könnte er in den Reichstag gelangen.

*) Sprich: mäsong dà pöpl.

mir zu lieb verschont geblieben, und Gott zu danken, daß nicht ich, sondern nur Schmidt's Mutter und Müller's Braut und fünfzig andere über dieser Liste weinend zusammenbrechen. . .

Am selben Tag erhielt ich wieder von Arno einen Brief:

„Gestern gab's einen tüchtigen Kampf. Leider — leider eine Niederlage. Aber tröste Dich, meine geliebte Martha, die nächste Schlacht bringt uns den Sieg. Es war dies meine erste Affäre. Ich stand mitten in dichtem Kugelregen — ein eigenes Gefühl. . . das erzähle ich mündlich — es ist doch furchtbar: die armen Kerle, die da um einen herum fallen und die man liegen lassen muß, trotz ihres kläglichen Wimmerns. — „o est la guerra!“ Auf baldiges Wiedersehen, mein Herz.“

Die Verlustliste hatte schon mehrere Namen von Offizieren gebracht, die ich persönlich gekannt hatte. Unter anderen des Sohnes — des einzigen — einer alten Dame, für die ich eine große Verehrung empfand.

In jenem Tage wollte ich die Kernste auffuchen. Es war mir ein peinlicher, schwerer Gang. Trösten konnte ich sie doch nicht — höchstens mitweinen. Aber es war eine Diebespisthle — und so machte ich mich denn auf den Weg. Vor der Wohnung der Frau v. Ullsmann angelangt, jögerte ich lange, ehe ich die Glocke zog. Das letzte Mal, daß ich hierher gekommen, war es zu einer lustigen kleinen Langunterhaltung gewesen. Die lebenswürdige alte Hausfrau war damals selber voller Lustigkeit. „Martha“, hatte sie mir im Laufe des Abends gesagt, „wir sind die beiden beneidenswertesten Frauen Wiens: Du hast den hübschesten Mann und ich den trefflichsten Sohn.“ — Und heute? Da befah ich wohl noch meinen Mann. . . Wer weiß? Die Bomben und Granaten sloßen ja dort unablässig; die letzte Minute konnte mich zur Wittwe gemacht haben. . . Und ich sing vor der Thür zu weinen an. — Das war die richtige Verfassung für solch traurigen Besuch. Ich klingelte. Niemand kam. Ich klingelte ein zweites Mal, Wieder nichts.

Da streckte Jemand bei einer anderen Flurthür den Kopf heraus:

„Sie läuten umsonst, Fräul'n — die Wohnung ist leer.“

Parteinachrichten

Delegirtenwahlen für den bevorstehenden Parteitag.

Als Delegirten zum Berliner Parteitage wählte der Parteitag des Wahlkreises Calbe-Mscherleben den Genossen Greiner-Mscherleben.

Baden-Baden, 23. August. Die Arbeiterfreundlichkeit des hiesigen Stadtraths hat sich wieder einmal glänzend bewährt. In der am 23. Juli stattgefundenen Volksversammlung wurde laut „Volksfreund“ das Bureau der Versammlung beauftragt, eine Eingabe an den Stadtrath zur Errichtung eines Gewerbegerichts zu machen. Gestern wurde demselben mitgetheilt, daß der Stadtrath in seiner Sitzung am 5. August beschlossen hat, von der Errichtung eines Gewerbegerichts Abstand zu nehmen.

Der Parteitag der Schweizerischen Sozialdemokraten findet zufolge Beschlusses des Parteikomitees am 5. und 6. November in Solothurn statt.

Oesterreich-Ungarn. Für das allgemeine Wahlrecht machen auch unsere Oesterreichischen Genossen gegenwärtig Propaganda. Am Sonntag fand in Wien eine von sozialdemokratischer Seite einberufene Volksversammlung unter freiem Himmel statt, die von mindestens 5-6000 Personen besucht war. Verhandlungsthema bildete die Thätigkeit des Reichsraths und daß diese nicht eben günstig davon kam, liegt auf der Hand. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der die sozialpolitische Thätigkeit des Parlaments für das volksthümliche Jugez erklärt und ein neues, auf Grund des allgemeinen direkten Wahlrechts gewähltes Parlament, das dem dringenden Rufe des Volkes nach politischer und wirtschaftlicher Freiheit Gehör schenke, gefordert wird.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Mainz, 20. August. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer wurde der Siebmacher Johann Hess aus Worms wegen Gotteslästerung zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen verurtheilt.

— Halberstadt. Kürzlich wurde von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts Redakteur Osterburg von der „Sonntags-Zeitung“ wegen Beleidigung des Direktors Friedrich Krietsch von der Aktien-Gesellschaft „Burgener Kunst-Mühlenwerke und Biskuitfabriken“ zu 200 M. Geldstrafe eventuell 20 Tagen Gefängnis verurtheilt. Der sich in Nr. 17 genannter Zeitung befindende Artikel, welcher ursprünglich von der „Burgener Zeitung“ ausgegangen war, leitete nachfolgende von der Direktion genannte Fabrik ihren Arbeitern vorgelegte Petition:

An die Königl. Kreisbauhauptmannschaft, Leipzig.
Die Direktion der „Burgener Kunstmühlenwerke und Biskuitfabriken“ vorm. F. Krietsch in Burgen eröffnete den Unterzeichneten, ihren Arbeitern im Mühlenbetriebe, daß sie uns nach Inkrafttreten der neuen Fabrikordnung nicht wie bisher wöchentlich sieben Tage, sondern nur sechs Tage beschäftigen dürfe, aber auch, daß die Direktion nicht in der Lage sei, uns für diesen für uns sehr bedeutenden Lohnausfall durch Erhöhung der Lohnsätze schadlos zu halten. Hierdurch würden wir in große Noth kommen, die wir mit unseren Familien nicht zu etragen wissen. Unsere einzige Hoffnung, diese Noth gelindert zu sehen, würde die Genehmigung der hohen Kreisdirektion sein, daß unsere Arbeiter über den Mühlenbetrieb wie bisher anrecht erhalten dürfen. Wir würden dann wenigstens nur mit der Hälfte des uns treffenden sehr hohen Lohnausfalls zu rechnen haben. Hochachtungsvoll (folgen Unterschriften).
Bei der Verhandlung handelte es sich darum, festzustellen, ob der Entwurf der vorstehenden Petition von Seiten der Direktion oder von den zur Unterschrift aufgeforderten Arbeitern ausgegangen war. Die als Zeugen anwesenden Herren Direktor Krietsch und Obermüller Walzer mußten beide zugeben, daß die Petition von der Direktion selbst verfaßt und dann den Arbeitern zur Unterschrift vorgelegt worden war. Natürlich hatten die Arbeiter unterschrieben. Warum, werden sich unsere Leser wohl denken können. Trotz dieser erheblichen Beweisführung sah sich das Gericht dennoch veranlaßt, auf obgenannte Strafe zu erkennen.

Briefkasten der Redaktion.

B. A., Adalbertstraße, 6. 23., Falkensteinstraße und A. Der betreffende Wirth, der den Gummischlauch gegen seine Gasse zur Anwendung bringt, heißt Jablonsky und wohnt Raunpaur, 37.

B. V., Schönluststraße. Wenden Sie sich an den Fachverein der Maschinisten und Geiger.

E., Elisabeth-Ufer 26. Sie geben in Ihrem Schreiben nicht an, ob Sie irgend einen mündlichen oder schriftlichen Vertrag geschlossen haben. Um die Sache schneller zu erledigen, sind wir zu mündlicher Aufklärung bereit.

„Wie? ist Frau v. Ullsmann fortgezogen?“
„Vor drei Tagen in die Irrenanstalt überführt worden.“
Und der Kopf war hinter der zufallenden Thür wieder verschwunden.

Ein paar Minuten blieb ich regungslos auf demselben Flecke stehen, und vor meinem inneren Auge spielten sich die Szenen ab, die hier stattgefunden haben mochten. Bis zu welchem Grade mußte die arme Frau gelitten haben, bis daß ihr Schmerz in Wahnsinn ausbrach!

Und da wollte mein Vater, daß der Krieg dreißig Jahre währe — für das Wohl des Landes. . . wie viele solcher Mütter mußten da noch im Lande verzeufern!

Auf's Tiefste erschüttert ging ich die Treppe herab. Ich beschloß, noch einen anderen Besuch bei einer befreundeten jungen Frau abzustatten, deren Gatte gleich dem meinen auf dem Kriegsschauplatz war.

Mein Weg führte mich durch die Herrngasse an dem Gebäude — das sogenannte Landhaus — vorbei, wo der „patriotische Hilfsverein“ seine Bureauz untergebracht hatte. Damals gab es noch keine Senfer Konvention, kein „Nothes Kreuz“, und als Vorbote jener humanen Institutionen hatte sich dieser Hilfsverein gebildet, dessen Aufgabe es war, allerlei Spenden — in Geld, Wäsche, Charpie, Verbandzeug u. s. w. für die armen Verwundeten in Empfang zu nehmen und nach dem Kriegsschauplatz zu befördern. Von allen Seiten kamen die Gaben reichlich geflossen; ganze Magazine mußten zur Aufnahme derselben dienen; und kaum waren die verschiedenen Vorräthe verpackt und fortgeschickt, da türmten sich wieder neue auf.

Ich trat ein; es brängte mich, die Summe, die ich in meiner Geldbörse trug, dem Komitee zu überreichen. Vielleicht konnte dieselbe einem leidenden Soldaten Hilfe und Rettung bringen — und dessen Mutter vor Wahnsinn bewahren.

Ich kannte den Präsidenten. „Ist Fürst E. anwesend?“ fragte ich den Portier.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Große Lassalle-Feier

Sonnabend, den 3. September 1892

auf der Berliner Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg, arrangiert vom

Sozialdemokratischen Wahl-Verein für den 1. Berl. Reichstags-Wahlkreis. Gr. Vokal- u. Instrumental-Konzert

unter Mitwirkung von mindestens 200 Sängern des Arbeiter-Sänger-Bundes, unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Apelt.

Lebende Bilder (Neue Komposition)

gestellt vom Verein für Volkstümliche Kunst, unter Regie des Genossen Fritz Hansen.

Abends: Großer Ball.

Anfang des Konzerts Nachmittags 5 Uhr. Anfang des Tanzes 8 1/2 Uhr. Entree 20 Pf. Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. **Billets** sind in den mit Plakaten belegten Lokalen, sowie in den Zahlstellen des Wahlvereins zu haben.

Der Vorstand.

Große Lassalle-Feier

arrangiert vom

Sozialdemokratischen Wahlverein für den 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis

am Sonnabend, den 27. August, in folgenden Lokalen:

1. Zum Schultheiss (Eiskeller), Chausseestr. 88.
2. Moabiter Gesellschaftshaus, Alt-Moabit 80-82.
3. Knebel's Salon, Badstr. 58.
4. Jägerhaus, Schönhauser Allee 103.

Großes Vokal- und Instrumental-Konzert

unter gütiger Mitwirkung mehrerer Gesangsvereine (Mitglieder des A. S. B.).

Lebende Bilder.

Beginn des Konzerts Nachmittags 4 1/2 Uhr. Beginn des Tanzes 8 Uhr. **Billets** sind bei allen Vorstandsmitgliedern, in sämtlichen Zahlstellen und in allen mit Plakaten belegten Lokalen zu haben.

Nachstehende Gesangsvereine singen in folgenden Lokalen: 1. Jägerhaus, Schönhauser Allee: Gesangsverein „Nord“ und Kaiserlicher Männerchor. 2. Knebel's Salon, Badstraße 58: „Glück zu“, „Silaritas“ und Gesundbrunnen Männerchor. 3. Zum Schultheiss (Eiskeller): „Räuglödchen“, „Unverbrochen“ und „Nordstern“.

424/11

Parteigenossen

des 5. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Die in Aussicht genommene

Agitationspartie

findet am Sonntag, den 28. August, am Tage der Lassalle-Feier, statt.

Treffpunkt: Morgens präzise 7 Uhr, bei Pyrtel, Gipsstraße 3, wofolbst noch das Nähere bekannt gegeben wird.

Für Schriften ist in ausreichendem Maße gesorgt. Außerdem empfehlen wir den Genossen, sich mit Legitimation zu versehen.

332/20

Die Vertrauensmänner

im Einvernehmen mit der Agitations-Kommission.

Achtung Bildhauer.

Große öffentliche Versammlung

am Montag, den 29. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Th. Boltz (früher Feuerstein), Alte Jakobstraße Nr. 75.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über Gewerbegerichte. 2. Aufstellung der Kandidaten. 3. Bericht des Delegierten von der Streik-Kontrollkommission. 4. Verschiedenes.

147/10

Die Kommission der Bildhauer.

Bürsten- u. Pinselmacher.

Sonnabend, den 27. d. M., Abends 8 Uhr, bei Boltz (fr. Feuerstein), Alte Jakobstraße 75:

Oeffentliche Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über die Gewerbechiedsgerichte. Referent: Kollege Soyka. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen wünscht

97/3

Der Einberufer.

Oeffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend.

Donnerstag, den 25. August 1892, Abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Philipp, Rosenthalerstr. 38, Hof 1 Treppe.

Tagesordnung:

1. Wie stellen sich die Töpfer Berlins und Umgegend zum Ausstand der Kollegen in Hennigsdorf? (speziell sind diejenigen Kollegen hierzu eingeladen, welche Waare der Hennigsdorfer Fabrik verarbeiten).
 2. Der Antrag der Werkstuden- und Scheibentöpfer.
 3. Die Zustellung des Fachorgans an jeden dazu berechtigten Kollegen.
- Die Versammlung wird präzise 7 Uhr eröffnet. Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet

411/18

Carl Thieme, Ruppinerstr. 4.

Lassalle-Feier für Rummelsburg und Umgegend.

484/14

Am Sonntag, den 28. August, Mittags 12 Uhr:

Abmarsch mit Musik

von Gorchmann's Lokal, Hauptstraße Nr. 11, nach der Köppler Gaid. Festplatz vor Tabbert's Waldschlößchen. Um recht rege Beteiligung ersucht

Das Komitee.

Altenberg's hem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.-Anstalt, Neuo Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Andraasstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. 57/58, empf. f. a. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art. Spitzen, Gard., Möbelst. gef. 1 M. p. Pfd., Bettbed. gef. 1,25 M. p. Stüd. Herren-Anzug gereinigt, gebügelt von 2,50 Mk. an. Reparaturen billigst. Neu! Glanzentfernung von blankgetragenen Kammgarn-Garderoben.

2646L

Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: Porträts bewährter sozialistischer Führer (Lassalle, Marx u. A.) in Zigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Zylinderknäulen, Rauchfächerknöpfen, Stöcken, Brochen, Güten. En gros. En détail.

2274 L

B. Günzel, jetzt Lothringersstr. 53, am Rosenthaler Thor.

Berlags-Buchhandlung des „Vorwärts“

Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Strasse No. 2.

Folgende Gesetze-Ausgaben unseres Verlages empfehlen wir zur Anschaffung:

Kranken-Versicherungs-Gesetz

vom 15. Juni 1883

in der Fassung der Novelle vom 10. April 1892.

Mit erläuternden Anmerkungen, einem Anhange, enthaltend: die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung, die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen, und das Gesetz über die eingeschriebenen Hilfsklassen, und alphabetischem Sachregister.

Taschenformat. — Eleg. kart. 285 Seiten. — Preis 1,20 Mk.

Gesetz,

betreffend die Gewerbe-Gerichte.

— Vom 29. Juli 1890. —

Mit erläuternden Anmerkungen, einer Uebersicht des Inhalts des Gesetzes und alphabetischem Sachregister.

Taschenformat. — Eleg. kart. 98 Seiten. — Preis 50 Pf.

Gewerbe-Ordnung

für das Deutsche Reich

vom 21. Juni 1869

in der Fassung des Reichs-Gesetzes vom 1. Juli 1883 und unter Berücksichtigung der durch die Gesetze vom 8. Dezbr. 1884, 23. April 1886, 6. Juli 1887 und 1. Juni 1891 eingeführte Änderungen.

Mit erläuternden Anmerkungen und ausführlichem Sachregister.

Zweite, durch die Ausführungs-Bestimmungen des Bundesraths vermehrte Auflage.

Taschenformat. — Eleg. kart. 64 Seiten. — Preis 1 Mk.

Berfassung des Deutschen Reichs

nebst

Wahlgesetz für den Reichstag und Wahlreglement.

Taschenformat. — Eleg. kart. 308 Seiten. — Preis 30 Pf.

Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter

nach dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1889

kurz und übersichtlich dargestellt.

Zum Handgebrauch für alle bei der Ausführung des Gesetzes Beteiligten.

Mit ausführlichem Sachregister und den Uebergangs-Bestimmungen des Gesetzes.

68 Seiten. — Preis broschirt 25 Pfennig.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsverkäufer nehmen Bestellungen entgegen. Bei Aufträgen von Auswärts bitten wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages. (Porto extra.)

Sonntag, den 28. August:

Lassalle-Feier

390/18

des Sozialdemokratischen Wahlvereins für den III. Berliner Reichstags-Wahlkreis

im „Seeschlösschen“ (Friedrichshagen).

Entree 10 Pf. Abfahrt 8,02 vom Schlesischen Bahnhof. Entree 10 Pf.

Für Nachzügler: 9,04, 10,32, 12,32, 2,32.

Zahnarzt Robert Wolf, Chausseestrasse 123. Zahnziehen, Gebisse, Plomben etc. Sprechst. 8-7 Uhr.

Fachv. d. Tischler.

Freitag, den 26. August, Abends 8 1/2 Uhr:

Vorstandssitzung

bei Nordert, Beuthstraße Nr. 22. Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung

der Lohgerber, Lederzweichter u. verw. Berufsgenossen Berlins

am Sonntag, den 28. August, Vorm. 10 1/2 Uhr,

bei Feindt, Beinstrasse Nr. 11.

Tagesordnung:

1. Stellungnahme zu den Gewerbegerichtswahlen. 2. Wahl eines Kandidaten. 3. Bericht des Delegierten der Berliner Streik-Kontrollkommission. 4. Verschiedenes.

205/16

Der Einberufer.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu reparieren (außer Bruch) 1,50 Mk.

Kleine Reparaturen entsprechend billiger. Uhren, Gold- u. Silberwaaren

C. Wunsch, Mannsstr. 38, u. d. Oranienplatz

Berl. Naturheilverein II.

Freitag, den 26. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,

in der Rosenthalerstraße Nr. 38: Vortrag des Hrn. Heindorf über: Choleralärm.

Gäste, Damen wie Herren, sehr willkommen. — Eintrittspreis für Gäste 4 Person 20 Pf. 1661b

Um zahlreiches Erscheinen bittet freundlichst Der Vorstand.

Arbeiter-Sängerbund

Berlin und Umgegend.

Die Herren Dirigenten laden wir zum Sonntag, den 28. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Restaurant „Perkules“ am Stadtbahnhof Wrieze zu einer Besprechung behufs Gründung eines Verbandes ergebenst ein. 1658b

R. Tieh, Invalidenstr. 129.

D. Suchsdorf, Hochstr. 29.

Achtung, Töpfer!

Auf dem Bau des Töpfermeisters Gust. Schmidt (Dreier), Müllerstr. 163, haben die Kollegen wegen Nichtbegleichung des Lohnzittels die Arbeit niedergelegt.

449/15

G. Hoffmann.

Eisbein, Schweinshöpfe, Pfund 20 Pf. bei Nonn, Stahlstr. 129, Hof Keller.

1660 b

Theater.

Donnerstag, den 25. August.

Spernhaus. Tanzhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Schauspielhaus. Das Buch Job. — Die Philosophin.

Leistung-Theater. Sodoms Ende.

Groll's Theater. Das Glöckchen des Emeriten.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Methusalem.

Ostend-Theater. Maria Stuart.

Sallealliance-Theater. Das kleine Krokodil.

Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.

Thomas-Theater. Onkel Bräsig.

Berl. Sommer-Theater

(Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.) (Artisticcher Leiter: Paul Paul.)

Donnerstag, den 25. August:

Letztes Auftreten und Abschieds-Benefiz-Vorstellung der Gebrüder Carl und Camillo Schwarz. Letztes Auftreten von Miss Elvira.

6 1/4 Uhr: **Concert.** Musikdirektor Rachfall.

7 1/4 Uhr: **Spezialitäten I. Ranges.**

8 1/2 Uhr: Zum 19. Male: **Die Zillerthaler.**

Liederspiel von F. Neszmüller mit Ferd. Worms als Gast.

9 1/2 Uhr: **Spezialitäten I. Ranges.**

10 1/4 Uhr: **Grosses Ballet.**

Prima Ballerina: Marie Ala. Corps de Ballet (18 Damen). Pantoche-Theater des Mr. Wian.

Täglich: **Grosse Vorstellung.** Siehe Anschlagssäulen. Schluss der Saison: Sonntag, d. 28. August 1892.

Adolph Ernst-Theater.

Vorletzte Woche.

Zum 68. Male:

Fräulein Feldweibel.

Gefangspoffe in 3 Akten

von Ed. Jacobsohn und W. Mannstädt.

Musik von G. Steffens.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Der Sommergarten ist geöffnet.

In Vorbereitung: Die wilde Madonna. Gefangspoffe in 3 Akten

von Leon Treptow. Musik v. G. Steffens.

Completts von G. Görrs. Mit neuen Dekorationen und Kostümen.

Passage-Panopticum.

Neu!

Blaue Grotte

mit Wasser, Nebeln u. Beleuchtungseffekten.

Neu!

Eine Kriminalgeschichte

in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79.

Täglich:

Aufr. d. Germania-Konzert- u. Couplet-Sänger.

(Damen u. Herren.)

Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pf.

Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.

Zwei Säle

zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.

F. Sadtke.

Viktoria-Brauerei.

Löhrov-Strasse 111/112.

Im Konzertgarten resp. Saal (außer

Täglich Sonnabends):

Stettiner Sänger.

Stets wechselnd. Programm.

Anfang 8 Uhr. Sonntags 7 Uhr.

Entree 50 Pf. Wochentagsbillets à 40 Pf. (5 Plakate

Kindergarten größtes Lager, v. 7 M. an, auch Theilzahlung.

Oranienstr. 3 im Kochgeschäft. 7206

Tokales.

Ueber die Zustände in der königlichen Charitee bringt die letzte Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ einen Artikel ihres Redakteurs, des Geh. Sanitätsrats Doktor Guttmann, der uns ein grauenvolles Bild davon giebt, wie jenes Institut seinen Zwecken, darunter dem der Förderung der medizinischen Wissenschaft entspricht oder vielmehr nicht entspricht. Wir lassen den Artikel folgen:

Die Erkenntnis der Krankheitsursachen, die großen Fortschritte auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und in fast allen Zweigen der medizinischen Wissenschaft und Praxis haben einen vollständigen und zwingenden Umschwung im Bau und in der Einrichtung unserer Krankenhäuser vollzogen. Eine wenig rühmliche Ausnahme macht unser größtes Krankenhaus, die Charitee, welche die Mehrzahl unserer klinischen Universitäts-Institute und das pathologische Institut umfaßt. Nicht nur in unserer Fachpresse und in den Tageszeitungen, sondern auch in vielfachen Berichten an die medizinischen Fachblätter des Auslandes sind diese Verhältnisse Gegenstand absälliger Beurteilung gewesen. Diese Mißstände sind oft und eingehend auch in unserer Wochenschrift beleuchtet worden, und wenn gleich es gerade kein angenehmes Thun ist, so oft Gerühtes zu wiederholen, so erfordert es doch die große Wichtigkeit der Sache, so lange darauf zurückzukommen, bis die notwendigen Remedur geschaffen ist.

Die allgemeinen Krankenhäuser sind in unserer Zeit auch die wichtigsten Einrichtungen der öffentlichen Gesundheitspflege, weil sie zweckmäßig eingerichtet, die Ausbreitung epidemischer Krankheiten verhüten, und weil die Zahl Derer stetig wächst, welche im Falle der Erkrankung auf die Hospitalpflege angewiesen sind. Wie eine tadellose Verwaltung und das ärztliche Eingreifen, bilden auch die äußeren Verhältnisse, unter welche wir die Kranken zu bringen haben, einen Faktor von mindestens gleicher Wichtigkeit. Wie sich diese äußeren Verhältnisse in der Charitee gestalten, wollen wir, ohne dieselben eingehend zu erörtern — es ist dies ja oft genug geschehen — in einzelnen Zügen markieren. Die Charitee ist im Wesentlichen, und abgesehen von dem vortrefflich eingerichteten Institut für Intelligenzkrankheiten und dem ebenfalls in den letzten Jahren erbauten Kinderpavillon, ein Komplex von alten Gebäuden, deren bauliche Zustände völlig ungeeignet, und deren hygienische Einrichtungen, trotz der hier und da angebrachten Flickerei, für ein Krankenhaus geradezu verwerflich sind. Neben dieser hygienischen Unzulänglichkeit tritt noch ein Moment in den Vordergrund, das für sich allein schwerwiegend genug wäre, um mit diesem Gebäudekomplex, der als eine wenig angenehm berührende Tradition der modernen Fürsorge für das allgemeine Wohl gegenübersteht, schnellstens aufzuräumen — ich meine den Umstand, daß das Krankenhaus auch in anderen wichtigen Beziehungen den baupolizeilichen Anforderungen kaum mehr entspricht. Allein der sorgsamsten Verwaltung ist es zu danken, daß wir bisher nach dieser Richtung hin vor Schlimmerem bewahrt worden sind. Alle Sorgsamkeit jedoch kann bei den vorhandenen Zuständen zu Schanden werden.

Die Charitee ist in der Regel mit 1600—1700 Kranken belegt, eine Zahl, die, abgesehen von den heutigen Forderungen an die hygienischen Einrichtungen, mit den verfügbaren Räumen im vollen Widerspruch steht, und sachentsprechend auf 1200 oder noch weiter beschränkt werden müßte. Auch die gewisshafte Verwaltung, und diese wird anerkanntermaßen in vollstem Umfange der Charitee zu Theil, kann die daraus erwachsenden Schäden nicht hintanhaltend, deren Schilderung wohl überflüssig ist. In einem dieser Krankenzimmer ebenbürtigen Zustande, der für sich den klinischen Unterricht am Krankenbett fast unmöglich macht, befinden sich auch die Auditorien. Ueber die Räume der Laboratorien thut man am besten, zu schweigen. Wie soll mit solch unzulänglichen Mitteln der klinische Unterricht geübt werden? Die moderne Medizin bedarf für die Lösung ihrer Aufgaben auch der modernen Hilfsmittel. Soll Berlin, dieses Hauptzentrum im Gange der neuen Erwerbungen, durch Nichtbewilligung der nötigen Mittel aufgehalten werden?

In dem baufälligen pathologischen Institut, woselbst sich die von Virchow angelegte pathologisch-anatomische Sammlung befindet, eine Sammlung, die ihresgleichen in der Welt sucht, ist es kaum möglich, die für den Unterricht notwendigen Präparate übersichtlich zu placieren, das Gros ist dort untergebracht, daß die großen Vorträge, welche dortige Präparate den Lernenden bieten, denselben entzogen sind, abgesehen von der Gefahr, dieser Präparate durch die Bauunzulänglichkeit und Feuergefährlichkeit verlustig zu gehen. Durch die mangelhaften Zustände in dem Charitee-Krankenhaus ist der bedeutsame Schritt auf dem Wege der Reform, durch welche die Aufgaben der Klinik der Praxis näher gebracht werden sollen, lahm gelegt. Würde es nicht auch angeweisen sein — und dem Vernehmen nach sollen diesbezügliche Verhandlungen schweben — unsere musterhaften städtischen Heilanstalten auch für den Universitäts-Unterricht in der einen oder anderen Weise nutzbar zu machen? Die Pflicht sowohl der staatlichen wie der städtischen Verwaltung ist in dieser Richtung um so zwingender, als ja unter allen Umständen nicht der geringste Zweifel besteht, daß die klinischen Anstalten Berlins auch ihrer Zahl nach für die praktische Ausbildung der vielen hiesigen Medizin-Studierenden nicht ausreichen, eine Thatsache, auf welche auch die zahlreichen Klagen z. B. des deutschen Arztesanges über die praktische Unzulänglichkeit der medizinischen Schulung zu einem nicht geringsten Theile zurückzuführen sind.

Die hier gerügten Zustände sind offensichtlich; unsere Finanzlage, mag sie auch gegenwärtig nicht günstig sein, darf solchen Uebelständen gegenüber nicht angersufen werden, am wenigsten zu einer Zeit, wo es noch möglich ist, 57 Millionen aus dem letzten Ertrag der Zölle den Kreisen und Gemeinden zu überweisen. Es giebt kaum eine andere Universitätsstadt, deren klinische Einrichtungen nicht entsprechend der fortschreitenden Erkenntnis ausgehalten sind; mögen endlich Stadt und Staat zusammenwirken, um in Berlin gezielte Zustände zu schaffen und die Hauptstadt des Deutschen Reichs auch, wozu sonst ja alle Voraussetzungen vorhanden sind, zu einem Vorort der medizinischen Ausbildung zu machen.

So Sanitätsrath Dr. Guttmann, der Vertreter der Wissenschaft. — Abgesehen von einzelnen Neuschöpfungen „ein Komplex von alten Gebäuden, deren bauliche Zustände völlig ungeeignet, und deren hygienische Einrichtungen, trotz der hier und da angebrachten Flickerei, für ein Krankenhaus geradezu verwerflich sind“ — 16 bis 1700 Kranke, wo Mos 1200 untergebracht sein sollten — Auditorien und Laboratorien unzulänglich zum klinischen Unterricht — baufälliges pathologisches Institut, in dem eine Sammlung von für die Wissenschaft hervorragenden Werthe, die in der Welt ihres gleichen sucht, so untergebracht ist, daß alle durch sie möglichen Vortheile „den Lernenden entzogen werden“ u. s. w. u. s. w.: Das ist eine von bewusster Seite kommende Kritik, die für sich selbst spricht. Hier, wo es sich um das leibliche Wohl der Menschheit handelt, wo es sich darum handelt, die sich mit diesem Wohl beschäftigende Wissenschaft zu unterstützen, sie in jeder Beziehung zu fördern, da ist kein Geld vorhanden, da thut man nichts zur Besserung. Auf der anderen Seite arbeitet man aber eifrig und mit Bräuseung riesiger Summen an der Verbesserung militärischer Einrichtungen, die

im Interesse von Kultur, Fortschritt und Wissenschaft besser unterhalten werden. Wir können nur im Namen der leidenden Menschheit und im Namen des Fortschritts in der Wissenschaft verlangen: Fort mit solchen jämmerlichen Einrichtungen, wie sie Dr. Guttmann schildert, und an ihrer Stelle her mit einem Institut, das in allen seinen Theilen den zeitlichen Anforderungen von Heilkunst und medizinischer Wissenschaft entspricht!

Die Beamten-Vereine lösen nun schon seit einer Reihe von Jahren nach ihrer Art gewaltig an der sozialen Frage herum, und in erster Linie muß es sich dabei die bekannte Volkshaus Wilhelm's L. gefallen lassen, von diesen Vereinen als Nichtsahnur ihrer Bestrebungen bezeichnet zu werden. Eine besondere Art dieser Beamtenvereine ist der Berliner Offizierverein, dessen Geschäftsbereich den hiesigen Uniform-Schneidern erst ganz kürzlich Anlaß zu öffentlichen Erörterungen geboten hat. Der genannte Verein hatte es als der Weisheit letzten Schluß erkannt, daß bei den von ihm ausgehenden Lieferungen nur noch an den Arbeitslöhnen gespart werden könne, und hatte dementsprechend auch die Löhne der Uniformschneider bemessen.

Dem denkenden Arbeiter wird einleuchten, wohin solche „sozialen Reformen“ führen. Eugen Richter's Spar-Kasse ist solchen Vereinen gegenüber das reine Waifen-Mädchen. Wer in Zukunft billig seine Uniform kaufen will, der handelt und schachtet nicht mehr mit dem Kleiderhändler, sondern tritt dem Offizierverein als Mitglied bei, und falls er hier keine Aufnahme findet, wendet er sich an einen der zahlreichen Beamtenvereine, die in Berlin und in anderen Städten bestehen und vor allen Dingen darauf Bedacht nehmen, für ihre Mitglieder die sämtlichen Bedarfsartikel möglichst billig zu besorgen. Ob der Arbeiter dabei zu kurz kommt, interessiert die Herren Beamten und die Beamtenvereine nicht; für sie scheint die soziale Frage, natürlich auch im Sinne der vorerwähnten Allerhöchsten Vorhoff, gelöst zu sein, wenn die Beamten durch Vermittelung des betreffenden Vereins ihre Bedürfnisse zu billigen Preisen befriedigen können.

In diesem Sinne arbeiten bereits gegenwärtig in Berlin und außerhalb hunderte von Vereinen und Theilen in ausführenden Rechnungs-Abtheilungen einander mit, was sie bei billigen Einkaufspreisen für ihre Mitglieder erspart haben. Daß die Ersparnisse größtentheils Lohnabzüge sind, die den Arbeitern gemacht werden, ahnen die Herren Beamten schwerlich. Bei den Offizieruniformen ist diese Thatsache zuerst öffentlich in die Erscheinung getreten und besprochen worden, und ganz ähnlich steht es mit allen anderen Gebrauchsgegenständen, zu deren Herstellung menschliche Arbeit direkt oder indirekt verwendet wird. Kaufen die Herren Beamten billiger, so können sie das nur, indem sie die Löhne drücken, anders werden sie wohl billigere Preise schwerlich erzielen.

Aber wir wollen ja nur den saulen Zwischenhandel beseitigen, der viele Prozente für sich einstreicht, ohne den Werth der Waare zu erhöhen, so hören wir manchen brav gesinnten Beamten sagen, der vielleicht, weil früher selber Arbeiter, noch garnicht ernstlich daran gedacht hat, daß er die Arbeiter bei seinem Vereins-Sparsystem schädige. Nun, es mag ja in einzelnen Fällen vorkommen, daß ein Kaufmann von seinem Verdienst einige Prozente bei den Beamten-Vereinen einbüßt, aber auf die Dauer ist das einfach nicht möglich. Da der Händler Unternehmer ist, so wägt er alle Unkosten, wenn er sie vom Käufer nicht bezahlt bekommt, auf den Arbeiter direkt oder indirekt ab.

Was will es denn bedeuten, wenn einige Beamten-Vereine in entfernten Gegenden des Reiches, z. B. in den Reichslanden, größeren Mengen an Lebensmitteln einkaufen und um einen etwas geringeren Preis als die dortigen Kaufleute an ihre Mitglieder abgeben? Gewöhnlich rühmt dieser billiger Preis daher, daß diese Beamten-Vereine von ihrer Behörde protegirt werden, daß man ihnen Lagerplätze und dergleichen unentgeltlich gewährt, und daß, wenn sie sich eigene Verkaufsfatalitäten beschaffen, diese mit weniger Komfort ausgestattet sind, als die der anderen Verkäufer. Es kann ja ausnahmsweise einmal ein Händler oder ein Monopol-Inhaber den Preis für den einen oder anderen Bedarfsartikel übermäßig in die Höhe treiben, aber das sind und bleiben Ausnahmen, die noch keineswegs das Dasein von Vereinen rechtfertigen, die auf ein stetes Herunterdrücken der Preise halten.

Dieses Bestreben der Beamtenvereine ist ein für die Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse besonders bedenkliches, vor dem wir bei Zeiten warnen wollen. Diese Preisersparnisse an Gebrauchsgegenständen werden nach den anerkannten wirtschaftlichen Gesetzen den Arbeitern von Lohn abgezogen, und wenn diese Thatsache in Zukunft erst öfter, wie beispielsweise beim Offizierverein, nachweisbar wird, so wird diese Vereinsweiterei der Herren Beamten anstatt zum sozialen Frieden, zu einem sehr heftigen sozialen Kriege führen, der von dem Arbeiter, welcher hierbei um seine Existenz kämpft, mit größter Erbitterung ausgefochten werden wird.

Wir rufen zum Frieden! Wägen alle diese Beamten- und sonstigen Ersparnis-Vereine sich überlegen, daß systematische Preis-Grabschungen unfehlbar auch systematische Lohnrückereien für die Arbeiter im Besolge haben. Weht dies Ersparnisssystem der zahlreichen Beamten-Vereine so fort, so ist der Tag nicht fern, wo sie den Arbeitern als deren gefährlichste wirtschaftliche Gegner und Feinde gegenüberstehen werden. Wir glauben bis jetzt noch nicht, daß dies die Absicht der Beamten-Vereine ist, aber der von ihnen eingeschlagene Weg kann leicht dahin führen. Deshalb beherzige man bei Zeiten unsere Warnung.

Lohnreduktionen sind jetzt in den industriellen Establishments wieder an der Tagesordnung. An Arbeitskräften ist eben kein Mangel und so weicht der Fabrikant, daß er seinen Leuten schon etwas bieten kann. Dieselben müssen sich wohl oder übel allerhand Abzüge gefallen lassen, denn sie wissen genau, daß ihnen auf jede Beschwerde die Antwort zu Theil wird: Wenn Ihnen das nicht paßt, so können Sie ja gehen, ich bekomme Ersatz so viel ich immer haben will. Und das ist leider auch der Fall, denn die beschäftigungslose Reserve-Armee ist so groß, daß für jeden freiverwendenden Arbeitsplatz sofort Hunderte von Bewerbern vorkommen. Nicht nur, daß heute die große Arbeitslosigkeit den Fabrikanten zu Ruhe kommt, sie haben sich auch noch eine Fabrikordnung zugelegt, die ihnen alle Rechte einräumt, während sie den Arbeitern nur Pflichten auferlegt. In den Fabrikordnungen spielt die Kündigungsklausel eine so große Rolle, daß man meinen sollte, es sei wenigstens nach dieser Richtung hin Licht und Schatten gleichmäßig vertheilt. Wenn man aber näher zusieht, dann bemerkt man erst, daß auch hier mit zweierlei Maß gemessen wird und daß der Arbeiter eigentlich vogelfrei ist, denn bei der kleinsten Kleinigkeit droht dem Arbeiter die sofortige Entlassung.

In einer hiesigen Lampenfabrik wurde einem Arbeiter angekündigt, daß er sich für eine Lieferung von je 100 Stück seiner Waare einen Abzug von 1 M. gefallen lassen müsse, sonst — Entlassung. Das hätte pro Woche einen Lohnausfall von 6 M. bedeutet. Der Arbeiter wartete die Entlassung nicht ab, sondern legte aus freien Stücken die Arbeit nieder, da der Lohn ein auch nur auskömmliches Dasein nicht ermöglichte. Vorher waren aber noch Nachforschungen angestellt worden, wer dem Arbeiter die

Mittheilung von dem reduzierten Akkordlohn gemacht hatte. Als das ermittelt war, wurde der betreffende Arbeiter sofort entlassen, die Fabrikordnung gestattete das.

Das „Ausrangiren“ älterer Arbeiter ereignet sich jetzt ebenfalls sehr häufig, da muß immer die gegenwärtige schlechte Beschäftigung herhalten. In einer Kartonfabrik in der Heilnerstraße war ein Arbeiter dreißig volle Jahre beschäftigt. Er hatte in der Fabrik seine Lehrzeit durchgemacht und war dann während 27 Jahren dem Geschäft treu geblieben. Seit langen Jahren bezog derselbe einen Wochenlohn von 15 M. Als er einmal um eine geringe Zulage anhielt, wurde ihm bedeutet, daß das nicht angängig sei, wenn er mehr verdienen wolle, möge er nur seine Frau mitarbeiten lassen, sie sei stark und kräftig genug. Seit der Zeit aber scheint man stets in der Furcht gelebt zu haben, daß sich das Gesuch um eine Zulage wiederholen werde. Deshalb mußte der „schlechte Beschäftigung“ herhalten, denn der Arbeiter erhielt jetzt seine Kündigung. Jüngere Arbeitskräfte sind zur Genüge vorhanden und an denen spart der Fabrikant pro Kopf noch 3 Mark, denn dieselben erhalten nur 12 Mark Wochenlohn.

Ähnlich geht es in allen Betrieben zu: der Arbeiter schlecht bezahlt und der famosen Fabrikordnung unterworfen, der Unternehmer lediglich auf seinen Vortheil bedacht, stets das eigene „Ich“ in den Vordergrund drängend. Es gehört ein gehöriger Posten Optimismus dazu, wenn sich heute noch einige Politiker hinstellen und uns lange Predigten halten über das gute und herzliche Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit. Sie können sich ihren Sermon ruhig sparen, denn auf diesen Seim kriecht wirklich kein Arbeiter mehr.

Ueber die Gehaltsverhältnisse der „hohen“ und „höheren“ Gemeindebeamten deutscher Städte macht die „Deutsche Gemeinde-Zeitung“ beachtenswerthe Mittheilungen, denen folgende Zusammenstellung entnommen ist: Die Gehälter betragen in Mark: Oberbürgermeister: Berlin 30 000, Frankfurt a. M. 26 000, Breslau 25 000, Magdeburg 23 000, Köln 20 000, Düsseldorf 18 000, Elberfeld 18 000, Stettin 16 500, Königsberg 15 500, Barmen 13 500, Aachen 12 000, Krefeld 11 500 und Bismarck. Erste Beigeordnete bezw. in Städten mit Magistratsverfassung Zweite Bürgermeister: Berlin 18 000, Frankfurt a. M. 15 500, Magdeburg 12 500, Breslau, Leipzig, Altona 12 000, Köln 9500, Düsseldorf 9000, Barmen 8500, Dortmund 8400. Nächst höchst beförderter Beigeordneter bezw. Magistratsmitglied ausschließlich der Stadt-Vorstände und Stadt-Schulräthe: Berlin 12 000, Frankfurt a. M. 10 000, Altona 9000, Magdeburg 8600, Köln, Dresden 8100, Leipzig 8000, Stadt-Vorstände Köln 19 000 und 9000, Berlin 18 000 und 15 000, Frankfurt a. M. 12 000 und 10 000, Elberfeld 10 000, Magdeburg 9500, Barmen 9000, Breslau 8700, Dortmund 8400, Leipzig 8100 und 7800, Aachen 8000 und 6000, Altona, Essen 7500, Düsseldorf 6900 und 6000, Krefeld 6900, Stadtschulräthe: Berlin 12 000 und 10 000, Magdeburg 9600 und 8200, Elberfeld 9000, Breslau 8400. Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerks-Direktoren: Berlin Oberdirektor 12 500, (B.) 15 000, (G.) 13 600, Magdeburg (G. B.) 13 400, Köln (G. B.) 12 000, Breslau (G. B.), Elberfeld (G. B.), 10 000, Düsseldorf (G. B.) 9400, Leipzig (G.) 9800, Dresden (G.) 9025, Dortmund (B.) 9000, Elberfeld (G.) 7000, Breslau (G.) 6500. Bau-Inspektoren: Berlin 7500—8600, Frankfurt a. M. 7800 bis 5100, Köln 7600 bis 9500, Magdeburg 6500 und 5000, Breslau 6000 bis 5000, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Altona, Dortmund, Krefeld 5000. Branddirektoren: Köln (auch Fuhrpark) 9025, Breslau 8400, Magdeburg 8240, Leipzig 5700, Dresden 5120, Frankfurt a. M. 4950, Altona 4350, Stadtschul-Inspektoren: Frankfurt a. M. 8000, Altona 7500, Köln 7300 und 6400, Barmen 7000, Berlin 6900 bis 6000, Düsseldorf 6400, Krefeld 6300, Dresden 6000, Breslau 5300. Schlacht- und Viehhof-Direktoren: Leipzig 5950, Köln 5800, Magdeburg 5500, Frankfurt a. M. 5100, Elberfeld, Essen 4500, Dortmund 3900, Düsseldorf 3500 und Wohnung. Garten-Direktoren: Frankfurt a. M. 5600, Magdeburg 5000, Köln 4800, Leipzig 4475, Aachen 4000, Dresden 3920. Direktoren der Statistischen Kämter: Berlin 7500, Breslau 5700, Dresden 5300, Leipzig 4800, Frankfurt a. M. 4600, Magdeburg, Altona 3600, Köln 3500. Stadtratemeister, Rentanten der Stadthauptkasse: Köln, Aachen 7000, Berlin 6000, Frankfurt am Main 5600, Essen 5400, Breslau 5250, Düsseldorf, Elberfeld 5000, Altona 4580, Magdeburg 4350, Krefeld 4000. Sparkassen-Rentanten: Berlin 6000, Köln 5800, Dresden, Düsseldorf 4700, Breslau 4650, Elberfeld, Dortmund 4500, Magdeburg 3075, Barmen 3000. Bureau-Direktoren, Erste Stadtschreiber: Berlin 7500 und 6000, Frankfurt a. M. 6100, Krefeld 6000, Aachen 5600, Breslau 5450, Düsseldorf, Altona 5000, Elberfeld 4700, Barmen, Dortmund, Essen 4500, Köln 4000. Vorsteher der Geometer-Bureau, Stadt-Geometer: Berlin 7600, Frankfurt a. M. 6100, Essen 5000, Breslau 4550, Düsseldorf, Elberfeld, Dortmund 4200, Magdeburg, Krefeld 4000, Köln 3800. Eine Zusammen- und Gegenüberstellung der Gehälter und Löhne der städtischen „unteren“ Beamten und Arbeiter mit den vorstehenden dürfte nicht ohne Interesse sein. Vielleicht findet sich auch hierzu die „Deutsche Gemeinde-Zeitung“ bereit.

In der Berliner Aktiengesellschaft für Eisengießerei und Maschinenfabrikation in Charlottenburg wurde am Dienstag 3 Uhr der Arbeiter G. Höhne, welcher mit Schleifen von Gußtheilen beschäftigt war, durch das Plagen der Schmirgelscheibe von drei Stücken schwer verletzt. Dieselben flogen dem Arbeiter an Brust, Kopf und Kinnlade mit solcher Wucht, daß derselbe einige Schritte zurücktaumelte und zu Boden gestürzt wäre, wenn nicht ein Kollege den Zusammenstößenden aufgefangen hätte. Per Krankenford wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus in Moabit transportirt. Die Aerzte vermochten nicht, sofort über die Schwere der Verletzungen Auskunft zu geben, jedenfalls wird Höhne wochenlang auf dem Krankenlager zubringen müssen, wenn anders seine vollständige Genesung überhaupt zu erwarten ist.

In der Fabrik sind Unfälle ähnlicher Art schon wiederholt vorgekommen, es ist aber davon nie etwas in die Öffentlichkeit gedrungen. Der vorstehend geschilderte Unfall ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß an der Schmirgelscheibe jegliche Schutzvorrichtung fehlte. Eine vorchriftsmäßig angebrachte Schutzklappe hätte das Unglück verhindern müssen. Deshalb dieselbe nicht angebracht war, ist nicht unsere Sache zu untersuchen; es ist aber Faktum, daß in verschiedenen gewerblichen Establishments über die Arbeiter eine größere Kontrolle herrscht, als über die Schutzvorrichtungen, welche an den Maschinen angebracht sein sollen. Die „Sparfamkeit“ spielt da eben eine große Rolle, — so groß, daß derselben ein Menschenleben ohne weiteres Gewissensstrupel geopfert wird. Die Herren Aktionäre, welche ihre 16—17 pCt. Dividende verquält schmanzeln einstreichen, sind vielleicht mit einer solchen Sparfamkeit nicht ganz einverstanden. Sie haben sich aber um Nichts weiter zu bekümmern, sie bezahlen ihre „Leute“ und denen liegt die Verantwortung ob. Der Aktionär ist immer und ewig der Mann ohne Obligo.

Zwei Opfer unserer sozialen Verhältnisse. Der Schlosser Hermann M. war schon längere Zeit arbeitslos und auf die Unterstützung Anderer angewiesen, wie das meistens bei

Fall ist, wenn durch Entziehung der Arbeitmöglichkeit einem Arbeiter sein ohnehin länglicher Verdienst genommen wird. Um ihm diese notwendige Unterstützung angeheben zu lassen, entwendete seine Braut, die bei einer alten Dame als Gesellschafterin fungierte und deren eigene Einkünfte wohl äußerst geringe waren, ihrer Brotherrin sieben Mark; wie nach den obmaltenden Umständen anzunehmen ist, in der Hoffnung, das Geld wieder an seinen Ort zu gelegener Zeit zurücklegen zu können. Die Entwendung wurde aber entdeckt und, während die Frau sich zur Polizei begab, um die Preverbin anzuzeigen, verließ diese ebenfalls die Wohnung und begab sich zu ihrem Bräutigam. Beide fuhren hierauf in den Sarnowwald. In der Nähe Zehlendorfs mieteten sie sich ein Boot, um anscheinend auf einem der kleinen Seen des Sarnowwalds eine Kahnpartie zu machen. Der Bootverleiher bemerkte nach einiger Zeit, wie das Boot herrenlos von den Wellen dahingetrieben wurde. Er ruderte hin und fand nur die Hute und Schirme der verkommenen Insassen. Vorgefunden wurde die Leiche eines Kindes aus dem Wasser. Sie waren mit einem Strick zusammen gebunden, während des Mädchens Hände noch besonders gefesselt waren, wahrscheinlich um ihr, der Schwimmländigen, jedweden Rettungsversuch in den Momenten der Todesangst unmöglich zu machen. In einem Brief an einen Freund theilte der bedauernswürdige junge Mann diesem mit, daß sie Beide den Tod gesucht, weil sie die bevorstehende Schande nicht ertragen könnten. — Es enthält sich hier vor unsern Augen ein soziales Nachtbild, wie es die heutige Zeit nicht ein, nicht hundert, nein tausend Mal zeitigt, nur mit dem Unterschied, daß es einmal erkannt und so und soviel Mal nicht verstanden wird. Es war die wirtschaftliche Misere, die das Mädchen veranlaßte zu der kleinen Unregelmäßigkeit, und die es darum vor jedem anständigen Menschen entschuldigt. Wann wird die Welt, die solches zeitigt, zu Grunde gehen?

Der Verwaltungsbericht des Berliner Polizeipräsidenten bespricht sich über die Gleichgültigkeit und Passivität des Publikums bei der Nachforschung nach Verbrechern; aber er giebt mit keinem Worte die Gründe dieser Gleichgültigkeit an. Unser Publikum — so schreibt in Bezug hierauf ein Korrespondent der „Pos. Ztg.“ — ist im Ganzen der Meinung, daß die Polizei mehr in der Ausübung ihrer Rechtsvollkommenheit als im Dienste der Bürger ihre Aufgabe erblicke. Das Auftreten der unteren Polizeibeamten unterstützt vielfach diese Auffassung. Dieser Tage wurde an einer Straßenecke hier ein siebenjähriger Knabe von einem Schlächterwagen überfahren. Nach einer Stunde kam ein Schuhmann in die Wohnung der Eltern des Kindes, erkundigte sich nach der Wahrheit des der Polizei schon mitgetheilten Vorfalls, und als ihm diese bestätigt wurde, sprach er gelassen: „Denn ist es man jut; sonst steht et nämlich morgen in de Zeitung un wir wissen nicht von“ — sprach und ging von dannen. Die Eltern waren verblüfft; sie hatten erwartet, daß der Schuhmann die Person des Ueberfahrers festzustellen suchen würde. Das Vorkommniß ist charakteristisch für die Art, wie manche niedere Polizeibeamten die Pflichten ihres Berufs auffassen. Etwas von dieser Auffassung tritt bei den meisten Bekräftigungen des Publikums mit der Polizei an den Tag, und die schematische Gewohnheit der Polizeibeamten erhöht die Unbequemlichkeit, die dem Bürger beim Verkehr mit ihnen erwächst. Aber auch den weiteren Vorwurf erhebt der kleine Mann öfter gegen die Polizei, daß sie ausgelegte Befehlsungen zumeist derart vertheile, daß sie nur ihre Beamten berücksichtige. Es wäre doch wünschenswerth, wenn die Polizei von solchen Klagen der Bürger Notiz nähme und nicht einseitig Vorwürfe gegen das Publikum machte, das an sich und im eigenen Interesse sicher den Wunsch hegt, die Ermittlung von Verbrechern zu erleichtern.

Infolge des amtlich konstatarnten Auftretens der asiatischen Cholera in Hamburg ist angeordnet worden, das sämtliche von Hamburg bezw. Altona in Berlin per Bahn eintrifftende Gepäckstücke einer sorgfältigen Desinfektion an Ort und Stelle unterzogen werden. Die Maßregel ist seit dem heutigen Tage auf dem hiesigen Lehrter Bahnhof in Kraft getreten. In mehreren amtlichen Blättern der an Berlin grenzenden Kreise finden wir heute folgende Bekanntmachung: „Trotzdem die Bekanntmachung wegen „Desinfektion“ fast täglich veröffentlicht wird, die große Hitze und die keineswegs zu unterschätzende Choleraepidemie, welche von Osten droht, zur peinlichsten Sauberkeit in Haus und Hof mahnt, so werden die bezüglichsten Vorsichtsmaßregeln im Ganzen und Großen nur säumig befolgt. Es wird deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß neben empfindlicher Bestrafung ohne vorherige Androhung sofort zwangsweise Herstellung eines geordneten Zustandes erfolgt und den revidierenden Beamten geeignete Persönlichkeiten beigegeben sind, welche unverzüglich mit Desinfektion oder Reinigung beginnen und solche auf Kosten der Säumligen ausführen.“

Trotz der großen Hitze, so lesen wir in der „Volks-Ztg.“, scheinen doch einige der Berliner Schulleiter noch nicht zu der rechten Einsicht über rechtzeitigen Ausfall des Unterrichts gelangt zu sein. Herr Schulinspektor Haase z. B. ließ am Mittwoch, an dem heißesten Tage des ganzen Sommers, an der 82. Gemeindeschule in der Thurmstraße, den Unterricht nicht um 11 Uhr ausfallen, sondern behielt die Kinder sogar bis nach 12 Uhr da, um „mit der Revision schnell fertig zu werden“. Daß die Kinder natürlich wenig zu Tage förderten, ist selbstverständlich, aber der Herr Schulinspektor muß es ja wissen! Herr Rektor Brünning von der 188. Gemeindeschule (Bremerstraße) ließ sogar am Montag die Kinder besonders, welche infolge Ueberfüllung der Schule, davon betroffen werden, bis 1 Uhr unterrichten, denn auf dem Amiszimmer war es ja noch nicht heiß genug! Man sollte doch meinen, diese Herren nähmen etwas mehr Rücksicht auf die armen Kinder. Vielleicht hilft es, wenn ihre Namen einmal veröffentlicht werden!

Die Schulpaschas sollten in diesen heißen Tagen den Unterricht auch Vormittags ausfallen lassen. Wenn sie später am Religionsunterricht und patriotischem Alimbin sparen, holen sie das Versäumte sehr leicht ein.

Eine wohlverdiente, derbe Züchtigung erhielt vorgestern Nachmittag im Müggelschlößchen ein etwa zehnjähriger Junge — von einer Hirschkuh, einer zahmen freilich. Der Junge hatte das Thier, welches ohne Scheu im Restaurant und in der Heide umherläuft und den Gästen aus der Hand frisst, anbauend genickt, und ehe er sich's versah, erhielt er von demselben mit der Vorderpfote eine kräftige Ohrfeige, ein Vorgang, welcher im Garten nicht geringe Heiterkeit hervorrief. — Dorselbst sind neben Hausthieren gezähmte Rehe und Hirsche seit Jahren beständig zu finden. Dieselben stellen sich meist im Winter, vom Hunger getrieben, ein. In der Regel werden sie den Winter über dort gehalten und bei Eintritt der wärmeren Jahreszeit mit einem Halsband versehen wieder in den Wald hinausgelassen. Mit der oben erwähnten Hirschkuh war es im vorigen Jahr ebenso gemacht worden, beim Herannahen des Winters lehrte sie aber wieder in ihre alte Heimath zurück, diesmal jedoch nicht allein, sondern in Begleitung eines kleinen Hirschkes, und in diesem Jahr ist das Thier gar nicht mehr davongegangen. Den Besuchern des Müggelschlößchens hat das zutrauliche Geschöpf schon viel Vergnügen bereitet.

Ein sonderbarer Durchbrenner. Ein originelles Abenteuer, welches der Droschkenfahrer Georg Mann zu bestehen hatte, schildert uns derselbe in folgendem: Es war vor ungefähr 8 Tagen, als ich in der Nacht mit meiner „zugemachten H. Güte“ an dem „Courtsaal“ stand. Mit einem Male höre ich einige Kollegen die Worte rufen: „Du, Fettnäse, wo willst Du hin? Doch nicht etwa nach dem „Courtsaal“?“ Diese Worte schienen einem feingekleideten Herrn zu gelten, der mit einer „jungen Dame“ in dem Hausflur des „Courtsaal“ stand. Derselbe Herr kam nach etwa 1 1/2 Stunden aus dem „Courtsaal“ und bestieg in Begleitung einer „Dame“ meine Droschke. Nach verschiedenen „Irrfahrten“, die sich selbstverständlich bis auf den Thiergarten ausdehnten und in der Karlstraße enden sollten, hatte dieser Herr heimlich meine Droschke verlassen. Die „Dame“ stieg in der Karlstraße aus und grüßte nach der leeren Droschke hinein mit den Worten: „Kun adieu, mein geliebter Hugo, nun leb' wohl und komme gut nach Hause! Morgen Abend sehen wir uns wieder. — Hörst Du, geliebtes Kind, nicht vergessen!“ Und zu mir gewandt sagte sie: „Kaufscherrchen, fahren Sie den Herrn nach dem Oranienburger Thor!“ — „Nacht Oranienburger Thor?“ fragte ich und warf zufällig einen prüfenden Blick in das Innere meiner Droschke. „Wen denn? Es sitzt ja Keener mehr drinn!“ Und flugs war ich auch vom Bod, die junge „Dame“, welche sich schlüssig „verziehen“ wollte, fest am Arme packend und in zwar energischer aber höflicher Weise mein Fahrgeld fordernd. Daß dieselbe sich dagegen nicht schlecht sträubte, ist wiederum selbstverständlich, und wollte sie mich denn auch wieder nach dem Thiergarten zurückschicken, um den außerordentlichen Fahrgast zu ziehen. Daß ich mich hiergegen erklärte, ist abermals selbstverständlich, und so blieb ihr denn schließlich nichts anderes übrig, als ihre Börse wenigstens um 2 Mark zu erleichtern. Da dies aber Alles noch nicht „zog“, mußte ich Mittel und Wege suchen, um meinen Kundscher zu ermitteln. Dies ist mir denn auch nicht so schwer geworden. Denn wie ich hörte, soll es einen größeren Droschkensfuhrwerks-Besitzer geben, der den obigen Weinamen führt. Ich begab mich denn auch zu diesem hin und traf ihn gerade auf dem Hofe an, als er mit einem Kutscher wegen zu geringen Verdienstes zur Abwechslung ein wenig Krach machte. Nachdem ich ihm mein Begehren vorgetragen und ihm seinen „Sechsdreierfährten“ zurückgegeben hatte, der zu meiner „Sicherheit“ in meiner Droschke zurückgelassen war, gab er mir den Rest des Fahrgeldes, worauf ich meiner Wege ging.

Wegen schwerer Urkundenfälschung und wegen Betruges ist eine gewisse Katharine Jackson, angeblich die Wittve eines russischen Titular-Raths, verhaftet und mit ihr ein Agent Grünspan. Beide stellten sich dem Inhaber eines großen Lokales vor, und zwar G. als ein Griechische Santarelli, die J. als eine Prinzessin Eveline de Wsevolosky, die ein Engagement als Konzertsängerin suche. S. behauptete, daß die Dame Prinzessin sei und ließ durchblicken, daß sie mit dem russischen Kaiserhause verwandt sei. Der Lokalbesitzer glaubte, daß eine Prinzessin eine bedeutende Anziehung ausübe, engagierte die W. für 400 M. monatlich, was in keinem Verhältnis zu ihren Leistungen stand, und diese unterschrieb auch als Prinzessin W. den Kontrakt. Eine Modistin, die sich durch den Umstand, daß die Dame sich als Prinzessin W. vorstellte, verleiten ließ, der Vorkäuferin auf Kredit ein Kostüm anzufertigen, ist ebenfalls geschädigt worden.

Der bekannte alte spanische Schwindel ist wieder einmal versucht worden. Eine hiesige Firma hat der Kriminalpolizei ein französisches Schreiben aus Valladolid übergeben, in dem mitgetheilt wird, daß ein spanischer Zahlmeister sich mit seiner Regimentskasse von 300 000 M. dem Revolutionskomitee zur Verfügung gestellt habe. Nach der Verhaftung des Komitees habe er flüchten müssen und das Geld bei Berlin vergraben. Nach der Rückkehr sei er ebenfalls verhaftet worden. Wenn die Firma das Reisegeld schicken wolle, solle seine Tochter nach Berlin kommen und die Aufbewahrungsstelle des Geldes, in das man sich theilen wolle, zeigen.

Todt aufgefunden wurde vorgestern früh 6 Uhr in dem Hotel Kumbacher Hof, Linden-Str. 40, der Regierungsbaurath Otto Braunschweig aus Karlsruhe bei Larnowik. Er war hier am 22. d. M. um 11 Uhr Abends eingetroffen und, nachdem er sich sein Zimmer bestellt hatte, noch ausgegangen. Als er später nach Hause kam, suchte er sein Zimmer auf und muß beim Auskleiden vom Schläge getroffen worden sein. Der hinzugerufene Dr. Wegner konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen. Die mitgeführten Sachen sind polizeilich sicher gestellt worden. Ein Bericht, wonach Baurath Braunschweig Hand an sich selbst gelegt habe, entbehrt nach dem ärztlichen Befund jeglicher Begründung.

Ein Revolver-Attentat auf einen Droschkensfuhrer verursachte vorgestern Nachmittag in der fünften Stunde in der Dresdenerstraße großes Aufsehen. Der Kaufmann Biernacht, Mitinhaber der Firma Stern und Tamle, Annenstraße 43, hatte die Droschke II. Klasse Nr. 3070 demüht und war mit dem Kutscher wegen des Fahrpreises in Streit gerathen. Er ließ in der Dresdenerstraße Nr. 64 halten, rante in sein zwei Minuten entfernt liegendes Geschäft, holte einen Revolver und lehrte eiligst wieder zur Droschke zurück. Als er in Schutzwehr war, richtete er die Waffe auf den Droschkensfuhrer und feuerte zwei Schüsse ab, ehe ihn Jemand daran verhindern konnte. Glücklicher Weise gingen beide Schüsse fehl, sie trafen das Leder der Droschke und zertrümmerten eine Scheibe. Wie behauptet wird, soll Biernacht in einem Anfall von Geistesföhrung gehandelt haben; er wurde sofort verhaftet.

Tod des Seiltänzers Kroll. Auf einer zum Terrain des Gärtnerbesizers Paulrich in Pankow gehörigen, neu angelegten und noch ungetauften Straße hatte vor einigen Tagen die Seiltänzer-Gesellschaft Haffe ihr Schauplatz aufgeschlagen. Unter anderen produzierte sich hier auch der Seiltänzer Kroll aus Weihensee, von welchem in der Weihenseeer Kindermordaffäre seiner Zeit viel die Rede war. Vorgesert in der Schlussvorstellung arbeitete Kroll mit seinem noch unerwachsenen Sohne Hermann am stehenden Trapez, als plötzlich auf einen Ruck das eine Seil riß. Da kein Netz unter dem Trapez angebracht war, stürzten Vater und Sohn auf die gepflasterte Straße nieder, wobei der Erstere derartig auf den Kopf fiel, daß die Mittelnabt des Schädels weit auseinander klappte und der Tod, wie ärztlicherseits festgestellt wurde, durch einen Bruch des Gehirns sofort eintrat. Der Sohn ist mit nur unerheblichen Verletzungen davongekommen, er wurde noch vorgestern zu seiner Mutter nach Weihensee gebracht und gestern Vormittag erschien er wieder in Pankow bei der Leiche seines Vaters, der in der neuen Kirchhofshalle daselbst aufgebahrt ist.

Tauscher im Gefängnis. Das Kind des Raubmörder-varens Ernst Ruttle und Christiane Schütt aus Köpenick ist am Sonntag Vormittag 11 Uhr in der Kirche des Moabiter Untersuchungsgefängnisses durch den Anstaltsprediger Barch getauft worden. Einige Tage vorher hat sich Ruttle das Kind im Speichzimmer des Gefängnisses ansehen dürfen. Das Kind wird noch einige Zeit mit der Mutter im Untersuchungsgefängnis verbleiben und später in die Armenpflege der Stadt Köpenick gelangen. Eine Entscheidung des Kaisers über Begnadigung der Schütt ist noch nicht getroffen worden.

Wegen versuchten Mordes ist der Arbeiter Friedrich Brauer, der am 21. August seinen Sohn Wilhelm mit einem Dolchmesser in den Unterleib schwer verlegt hat, verhaftet worden.

Polizeibericht. Am 23. d. M. Nachmittag stürzte auf dem Neubau Bethanien-Ufer 8 der Arbeiter Emil Vogel infolge eines Gehirnschlags von einem etwa sechs Meter hohen Gerüst herab und erlitt bedeutende Verletzungen am Kopfe und am Unterschenkel, so daß er nach dem Krankenbause Bethanien gebracht werden mußte. — In der Nähe der Pertulesbrücke sprang Abends ein Mann in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charite gebracht. — An der Ecke der Stralcher- und Anklamerstraße wurde ein Beamter von einem großen Hunde umgerannt und erlitt durch den Fall einen Bruch des Handgelenks. — Am 24. d. M. Morgens der obdachlose Konviktor Friz Ditz in einem im ersten Stock des Hauses Schillingstraße 20 belegenen Geschäftslokal bei einem Diebstahl betroffen wurde, sprang er aus dem Fenster auf den Hof hinab und erlitt dadurch außer einer Verletzung des Fußes anscheinend schwere innere Verletzungen. Er wurde nach der Charite gebracht. — Am 23. d. M. fanden drei kleine Brände statt.

Ueber die bei vielen Betheiligten noch unklare Frage, wie, wo und wann der Chef eines kaufmännischen Geschäfts seinen Angestellten kündigen kann, giebt Dr. jur. M. Haase in seinem Buch „Der Handlungsgehilfe und sein Chef“ manche praktische Aufklärung. Das Dienstverhältnis zwischen einem Prinzipal und einem Handlungsdiener kann von jedem Theile mit Ablauf eines jeden Kalendervierteljahres nach vorgängiger sechswochenlicher Kündigung aufgehoben werden, falls nicht kontraktmäßig ein anderer Kündigungszeitpunkt festgesetzt ist. Die Kündigung muß klar und deutlich eine wirkliche Auflösung des Verhältnisses als beabsichtigt erkennen lassen und ferner so eingerichtet werden, daß sie der andere Theil auch wirklich bis zu der festgesetzten Zeit erhält. Eine richtig gekündigte Stellung hebt stets 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember auf und zwar nicht, wie manchmal angenommen wird, um 6 Uhr Nachmittags, auch nicht um 12 Uhr Nachts, sondern Abends, bezw. Nachmittags zu derjenigen Stunde, zu der an anderen Tagen der Schluß des Geschäfts zu erfolgen pflegt. Die Berechnung der sechswochenlichen Frist ist in der Weise vorzunehmen, daß mindestens 42 volle Tage zwischen der Kündigung und der Entlassung liegen müssen. Hiernach sind die Kündigungsstermine zu den vier Kalendervierteljahren nicht, wie man oft irthümlich hört, der 15. Februar, der 15. Mai, der 15. August und der 15. November, sondern der 17. Februar (im Schaltjahr der 18. Februar), der 19. Mai, der 19. August und der 19. November. Bis zum Ablauf dieser Tage — eine früher erfolgte Kündigung schadet natürlich nichts — muß gekündigt sein. Ein weitverbreiteter Irrthum ist die Annahme vieler Handlungsgehilfen, daß der Chef verpflichtet ist, ihnen während der Zeit nach der Kündigung denjenigen Urlaub zu gewähren den sie zur Erlangung einer anderen Stelle brauchen. Eine solche Verpflichtung des Chefs besteht gesetzlich nicht, vielmehr ist der Handlungsgehilfe in dieser Beziehung nur auf den guten Willen des Chefs angewiesen — sofern eine solche Verpflichtung an einem Orte nicht etwa durch Handelsgebrauch eingeföhrt ist.

Eine Auflage wegen Aufreizung zu Gewaltthatigkeiten beschäftigte gestern wiederum die zweite Ferien-Extrassession hiesigen Landgerichts I. Angeklagt war der Zimmerer Karl Geffroy. Derselbe nahm am 7. Mai v. J. an einer Mitgliederversammlung der „Freien Vereinigung der Maurer Berlins“ Theil, in welcher die Ablehnung einer Petition dieser Vereinigung durch die Stadtverordneten-Versammlung auf der Tagesordnung stand. Der Angeklagte, welcher das Wort ergriff, soll sich nach den Aufzeichnungen des Polizeileutnants Geffroy, wie folgt geäußert haben: „Auf den Staats- und Kommunalbauten werden die Arbeiter am schlechtesten bezahlt, das sehe man am Reichstagsbau, wo die Arbeiter darben und die Maurerpoliere mit goldenen Uhren umherlaufen. Aber es werde der Tag kommen, wo die Arbeiter den Kapitalisten die Thüren so einrennen werden, daß bei ihnen Heulen und Zähneklappen eintritt.“ Der Angeklagte bestritt die Richtigkeit der polizeilichen Aufzeichnung und behauptete, daß er nur von dem Augenblicke gesprochen, wo die Arbeiter fester organisiert sein und den Kapitalisten alsdann ihre Wünsche energischer zum Bewußtsein bringen würden. Der Gerichtshof kam nicht in die Lage, den Sachverhalt weiter zu prüfen, er sprach vielmehr den Angeklagten aus formellem Grunde frei, weil er mit dem Rechtsanwält Moritz der Ansicht war, daß der § 130 hier nicht zutreffe, weil es sich um die Privatversammlung eines geschlossenen Vereins handele und daher das Requisite der Oeffentlichkeit fehle.

Soziale Ueberblick.

Hausdiener! Kollegen Charlottenburg! Alle Berufe, ob gelehrte oder ungelehrte Arbeiter, vereinigen sich, um gemeinsam ihre wirtschaftliche Lage zu beraten, die Mängel und Schäden, welche vorhanden sind, der Oeffentlichkeit bekannt zu geben und gemeinsam, „Einer für Alle, und Alle für Einen“ einzutreten. Kollegen! Hausdiener und Berufsgenossen! Jeder von Euch wird zugeben, daß wir gegenseitig einander völig fremd sind, da wir noch nicht einmal den Versuch gemacht haben, näher zusammenzutreten. Kollegen, sind wir nicht dasselbe wie jeder andere Arbeiter? Klagen wir uns nicht auch Einer wie der Andere vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht, ohne irgend welche geregelte Mittagszeit oder sonstige Ruhepause zu haben? Kollegen, wer von Euch kann denn, nachdem er sechs Tage ununterbrochen gearbeitet hat, am siebenten Tage ruhen? Was erhalten wir für unsere ausgedehnte Arbeitszeit für einen Lohn? Reicht das, was unsere Arbeitgeber uns als sogenannten „Lohn“ zahlen, aus, um den theuren Lebensunterhalt zu bestreiten? Sind wir nicht zum größten Theile als sogenannte „Tringelder“ angewiesen? Steht nicht noch ein großer Theil von Euch unter den Bestimmungen der Gefinde-Ordnung, einem Befehle, das Euch zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradirt, das dem Arbeitgeber erlaubt, Euch zu schlagen, ohne daß er dafür bestraft wird, Euch verpflichtet, jedem Verlangen, auch wenn es von den Familienangehörigen des „Brotherrn“ gestellt wird, ohne jeden Widerspruch nachzugeben, Euch durch Polizei zur Arbeitsstelle zurückzuführen zu lassen? Wie können wir alledem abhelfen? Kollegen! Vereinigt sich und wir nichts. Der Einzelne kann erst etwas erreichen, wenn er sich aus Gange angeschlossen hat und auf die hinter ihm stehende Organisation hinweisen kann. Also darum, Kollegen, gründen wir einen Verein für Hausdiener und Berufsgenossen Charlottenburgs, treten wir zusammen, um uns im Falle der Krankheit oder Stellenlosigkeit zu unterstützen. Versuchen wir den Arbeitsnachweis selbst in die Hand zu nehmen, damit unsere Kollegen nicht ferner den Halsabschneidern, den Inhabern von Vermietungs-Komptoiren, die ihnen den letzten Groschen aus der Tasche pressen, in die Hände fallen. Treten wir zusammen, um uns weiter zu bilden und gegenseitig aufzuklären. Thus ein Jeder seine Schuldigkeit, verlasse sich nicht Einer auf den Anderen, frisch an Werk! Jeder Hausdiener ist hiermit zu der großen öffentlichen Versammlung eingeladen, welche Freitag, den 26. August, in der Gombrows-Brauerei in Charlottenburg stattfindet. Alle Anwesenden sind zu richten an

Paul Nebel, Hausdiener, Lützenstr. 9.

Eine recht trostreiche Zusicherung will der Obermeister der Sattler-Zunftung, Kobau, von dem deutschen Kaiser erhalten haben. Wie der genannte Zunftführer nämlich bei der Eröffnungsfeier des VII. deutschen Sattlertages in Breslau den dort versammelten Kunstbrüdern mittheilte, habe „Se. Maj. der Kaiser ihm (dem Redner) die Versicherung gegeben, daß das Handwerk wieder zu der Blüthe gelangen müsse, wie vor dem 30jährigen Kriege. An diesem Fürstentworte sei festzuhalten. Se. Majestät werde es zu erfüllen streben.“

Die versammelten Pferdeshufter haben diese Mittheilung mit einem kräftigen Hurrah begrüßt, trotzdem aber scheint unter den Durrahshreitern selbst der Glaube an die Kobau'sche Zukunftsmusik kein allzu fester zu sein. Wie man nämlich dem Berichte der „Arbeitszeitung“ über den Sattler-Tag entnehmen kann, klang aus den Mägen der Debatte wiederholt der Ton heraus: „Es sei zu beklagen, daß die modernen Meisteröhne sich nicht mehr dem Handwerk des Vaters zuwenden, sondern irgend einem Studium, sowie der andere: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“

Wer soll da die zukünftigen Meister ehren? Wenn die Meisteröhne an die zukünftige Blüthe des Handwerks glaubten, würden sie wohl schwerlich dem väterlichen Berufe den Rücken kehren, zumal die Aussichten, durch irgend ein Studium an einer

G. Brock. - Verein ehemaliger 22. Gemeindeführer, punkt 9 Uhr, bei Schöber, Weglitzstr. 18. - Professoren Wieding, Abends 8 1/2 Uhr, bei Schöber, Antonstr. 8. - Frau Dr. Kahl, Abends 9 Uhr, bei Ruffe, Schönhafer Allee 66. - Berninghaus-Berein Renata jeden Sonntag 4 Uhr Abends im Restaurant Wd, Cranienstr. 122. - Rauchsclub Kollentia, Abends 8 1/2 Uhr, in Berninghaus's Restauration, Altstr. 41. - Rauchsclub Waldesgrün, Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant R. Kahlert, Reichensbergerstr. 119a. - Rauchsclub Ohnesorge, Abends 8 1/2 Uhr, in Ronge's Bierhaus, Köhlenerstr. 2. - Rauchsclub Kersing, Abends 8 1/2 Uhr, bei A. Wd, Rüdigerstr. 8. - Rauchsclub Arcana, Abends 9 1/2 Uhr, bei Stenmetz, Reichensbergerstr. 71. - Rauchsclub Arabi Palca, Abends 9 1/2 Uhr, bei Berning, Verthebergerstr. 17. - Klub Ohnesorge, jeden Sonntag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Wdmer, Reichensbergerstr. 22. - Rauchsclub Süd West, Abends 8 1/2 Uhr, Simeonstr. 23 bei Hild. - Theaterverein Rationalisten, Englischer Hof, Neue Köhlerstr. 2. - Stat. Club Loarnes, Abends 8 1/2 Uhr, bei Ulrich, Brange Str. 64. - Stat. Club Mädwärts, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wd, Falkenbergstr. 47.

Vermischtes.

Die gegenwärtigen heißen Tage, an denen das Maximum der Lufttemperatur im Schatten bis zu 36 Gr. C. stieg, legen die Frage nach den bis jetzt beobachteten höchsten Wärmegraden der freien Atmosphäre nahe. Die höchsten Temperaturen finden sich natürlich in der heißen Zone, aber auch in Europa sind schon Wärmegrade beobachtet worden, welche mit den höchsten der tropischen Zone den Vergleich aushalten. So stieg, wie die Köln. Zeitung konstatirt, das Thermometer zu Neapel am 17. Juli 1841 auf 38,7 Gr. C., und zwar, was von allen folgenden Angaben gilt, im Schatten. Zu London wurden sogar am 10. Juli 1852 41 Gr. C. beobachtet, zu Montpellier am 22. Juli des nämlichen Jahres 40 Gr. C. Die wärmsten Tage, welche man zu Paris durch Thermometer-Beobachtungen feststellen konnte, waren der 16. August 1793 mit einem Maximum von 37,3 Grad und der 8. Juli des nämlichen Jahres mit 38,4 Grad. Man darf aber nicht glauben, daß ähnlich hohe Temperaturen in nördlichen Gegenden nicht eintreten; denn nach dem Zeugnisse von Euler sind in Petersburg schon + 33,4 Gr. C., zu Stockholm nach Ronnow schon + 34,4 Gr. C. gemessen worden. Die höchste Luftwärme, die seit 1848 in Köln beobachtet wurde, trat ein am 4. August 1857 und erreichte + 35,2 Gr. C., sie wurde von derjenigen am vergangenen Mittwoch fast völlig erreicht. In Afrika steigt das Thermometer nicht selten über 40 Gr. C., so sah Coustall dasselbe einst in Kairo auf 42,2 Gr. stehen, der sehr zuverlässige Burchardt las sogar an einem besonders heißen Tage zu Sues in Egypten 47,4 Gr. ab und Ritchie erzählte, daß er einst zu Murzil in Frenan das Quecksilber im Thermometer auf 56,2 Gr. C. habe steigen sehen. Die höchste zu Lahore in Indien beobachtete Temperatur ist + 50,9 Gr., und im Pendschab sind Temperaturen von 50 Gr. C. nicht sehr selten. In Benares hat man als Maximum + 47,8 Gr. C. beobachtet. Die Hitze steigt in der heißen Jahreszeit unmittelbar nach Sonnenaufgang bereits zu unerträglicher Höhe, Menschen und Thiere schwächen nach Luft und das Thermometer schwankt Tag und Nacht zwischen 35 und 45 Gr. C. Von April bis Juni fällt im Pendschab bei solchen Temperaturen in der Regel kein Tropfen Regen. Noch höhere Temperaturen sollen gelegentlich auch an der Küste des Rothen Meeres eintreten. Daß unter solchen Verhältnissen der feste Erdboden, besonders wo er aus Sand besteht, sich außerordentlich erhitzt, ist zu erwarten. In der Sahara hat man in der That den Sand bis zu 70 Gr. C. heiß gefunden. John Herschel hat in der Nähe von Kapstadt eine Bodentemperatur von ebenfalls 70 Gr. C., in Schiffs bei Bagdad sogar in der höchsten Bodenschicht + 78 Gr. C. beobachtet.

Bernau. Vor kurzer Zeit wurde einer Anzahl Genossen aus Berlin und Bernau, welche sich auf einer Agitationspartie befanden, in Bernau (Ober-Barnim) eine große Anzahl Zeitungen beschlagnahmt. Die von Seiten des Genossen G. Schöber gegen dieses Verfahren eingelegte Beschwerde war von Erfolg; vor einigen Tagen ist ihm das ganze Material, ungefähr ein Zentner, portofrei zugestellt. Auch ist bis jetzt gegen keinen der Beteiligten ein Strafmandat eingelaufen.

Chemnitz, 24. August. In Eisenhütten ist gestern Mittag Feuer ausgebrochen; gegen Abend war die Gefahr beseitigt; 50 Gebäude sind durch das Feuer zerstört; Menschenverlust ist nicht zu beklagen.

Lüttich, 19. August. Auf dem Rangirbahnhof Rintempois geriet gestern Nachmittag ein abwärts fahender, Nr. 25 032, Eisenfeld gezeichnete Wagen mit 52 großen Krügen Salpetersäure (N) in Brand. Die brennende Flüssigkeit ergoß sich 50 Meter weit und entzündete einen Wagen mit Grubenholz. Die Flammen schlugen 50 Meter empor und entwickelten solche Dämpfe, daß die Stadt eine halbe Stunde lang mit einem bräunlichen Qualm bedeckt war. In der Nähe des Bahnhofes Angleur war dieser Qualm derart stark, daß mehrere Hühner erstickten und für Menschen der Aufenthalt unmöglich wurde. Nur der Umsicht

der Bahnverwaltung, die sofort den Bahnhof von den sonstigen Wagen räumen und das Feuer mit Erde bewerkeln ließ, ist die Verhütung eines ausgedehnten Brandes zu verdanken. Die Entleerung des Krügens wird auf Ueberhitzung der Säurebehälter durch die Sonnenstrahlen zurückgeführt. Die Temperatur erreichte gestern hier 35,5° C. Auf diesen Brand bezieht sich folgende Mittheilung aus Aachen: „Ein Anblick, wie er nur selten geboten wird, wurde Denjenigen zu Theil, welche sich gegen 6 1/2 Uhr Abends zwischen Lüttich und Seraing befanden. In dem Wäldchen von Rintempois erhob sich plötzlich eine braunrothe, 120 bis 150 Meter hohe Rauchwolke, welche sich allmählig verdünnend über Lüttich hinwegwälzte. Man konnte deutlich den Geruch von salpetriger Säure wahrnehmen. Ob durch das Ausströmen dieses höchst giftigen Gases Menschen Schaden genommen haben, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Bei der großen Menge der freigeordneten salpetrigen Säure ist aber zu befürchten, daß manche lebende Wesen, namentlich Vögel, dabei ihren Tod gefunden haben werden. Eine Zeit lang war der ganze östliche Himmel tief orangeroth gefärbt.“

Paris, 24. August. Ein Bankier, in der Courcelles-Strasse wohnhaft, ist plötzlich, derselbe soll mit 4 Millionen Franks überschuldet sein.

Moskau, 24. August. Der internationale zoologische Kongress ist heute hier eröffnet worden.

Rio de Janeiro, 23. August. General Theodor Fonseca, Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, ist heute gestorben.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Sagan, 24. August. Das Resultat der gestrigen Reichstags-Erfahrungswahl im 2. Rheinischer Wahlkreis (Sagan-Sprottau) liegt nunmehr bis auf 8 fehlende Ortschaften vor, welche jedoch an dem Ergebnis nichts mehr ändern können. Es erhielten bisher Herr v. Klipping (conservativ) 6852 Stimmen, Dr. Müller (frei.) 3432 Stimmen, Jubel (Sozialdemokrat) 1481 Stimmen. Zerplittert sind 99 Stimmen. Es ist somit eine Stichwahl zwischen von Klipping und Dr. Müller erforderlich.

Hamburg, 24. August. Dem Hamburgischen Korrespondenten zufolge sind die Meldungen über den Stand der Cholera hier selbst vielfach übertrieben und durch die heute Nachmittag veröffentlichten authentischen Zahlen berichtigt. Der Verkehr in den Straßen der Stadt sei nicht beeinträchtigt, auch herrsche nach wie vor ein reger Fremdenverkehr. Der Besuch der Börse sei der gewöhnliche gewesen; der Vorsicht wegen wurde ein Arzt daselbst stationirt und ein Krankenzimmer eingerichtet, das jedoch nicht benutzt wurde. Die im Auftrage des Reichs-Gesundheitsamtes hier anwesenden Geheimrath Dr. Koch und Dr. Kahle konsultierten mit dem Polizeichef und der Medizinalbehörde und besuchten Abends die Auswandererbaracken. Von 80 Erkrankungen in Altona sei nur in drei Fällen asiatische Cholera konstatirt worden. Im Ganzen seien daselbst nur 5 Todesfälle vorgekommen.

Bremen, 24. August. Die zuverlässig verlautet, unterliegen seit heute Nachmittag alle aus Hamburg-Altona in Bremerhaven eintreffenden Schiffe einer Quarantäne-Abfertigung.

Kopenhagen, 24. August. Nach einem Erlaß des Justizministers vom heutigen Tage sind fortan die Provenienzen aus den Elbhäfen einer Quarantäne unterworfen. - Ebenso ist die Einfuhr von Lumpen, benutzter Watte, Krahwolle, Papierabfällen, von Obst, frischen Gemüsen, sowie von Blumen aus dem Deutschen Reich verboten worden.

Christiania, 24. August. Mehrere von Hamburg heute hier eingetroffene Dampfer sind der Quarantäne unterzogen worden. Die deutschen Häfen wurden für choleraverdächtig erklärt. Die Einfuhr von gebrauchten Kleidungsstücken, mit Ausnahme derer der Reisenden, sowie von Beinwand, Bettzeug und Lumpen aus dem Deutschen Reich ist verboten.

Stockholm, 24. August. Die Regierung erklärte heute sämtliche deutsche Nordseebäfen, sowie die deutschen Ostseebäfen an der Küste zwischen Pommern und Dänemark für choleraverdächtig.

Wien, 24. August. Infolge des Ausbruchs der Cholera in Hamburg findet Unterbrechung des direkten Verkehrs auf der österreichischen Nordwestbahn sowie Wagonwechsel in Teufchen statt. Daselbst ist auch ein Arzt zur ärztlichen Untersuchung der Reisenden, sowie zur Revision und Desinfizierung des Gepäcks stationirt.

Paris, 24. August. In einer heute früh in Lens abgehaltenen Versammlung von 400 Streikenden rief der Deputirte Wasly zur Ruhe und zur Enthaltung von allen Gewaltthatigkeiten

gegen fremde Arbeiter. Wegen der Bevorzugung belgischer Arbeiter gegenüber den französischen durch die Grubengesellschaften werde er nach Wiederauftritt der Kammer eine Interpellation einbringen.

Antwerpen, 24. August. Heute sind abermals mehrere Fälle choleraähnlicher Erkrankung vorgekommen. In einem Falle wurde von dem Arzte bestimmt asiatische Cholera konstatirt.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Sagan-Sprottau, 24. August. v. Klipping (kons.) erhielt bis jetzt 6300 Stimmen, Dr. Müller (freisinnig) 5000, Jubel (Soz.) 1420. Außerdem wurden circa 100 antisemitische Stimmen abgegeben. Einige Bezirke fehlen noch.

Wien, 24. August. Wegen des Auftretens der Cholera in Hamburg werden längs der deutschen und böhmischen Grenze schleunigst Sanitäts-Kommissionen errichtet; es ist eine verstärkte Kontrolle der Reisenden und die Durchsicherung der Gepäckstücke angeordnet. Aus demselben Grunde zirkulirte an der hiesigen Fruchtbörse eine Petition um Verschiebung des internationalen Saatensmarktes. Die Regierung hat sich die Entscheidung vorbehalten.

Briefkasten der Redaktion.

J. A., Osenfelder, Oldenburg. Ihre Zuschrift hat kein allgemeines Interesse, konnte daher nicht Aufnahme finden.

H. B. 24. Sie haben zu zahlen.

H. B. 100. Das ist natürlich kein Grund, Ihnen die Ertheilung des Kruttschließes zu verweigern. Stellen Sie schriftlich nochmals den Antrag - der übrigens in Berlin nicht an die Polizei, sondern an den Bezirksvorsteher zu richten ist - und legen Sie event. gegen dessen Ablehnung Beschwerde ein.

Fr. A. D. Die Sache läßt sich in Briefkasten nicht erledigen. Zu mündlicher Auskunft sind wir bereit.

Schweden. Ein gesetzliches Hinderniß steht Ihrer Naturalisation nicht entgegen. Dasselbe hängt jedoch vom freien Ermessen des Polizeipräsidenten, eventuell im Beschwerdewege vom Minister des Innern, ab. Suchen Sie sich zuvor vom österreichischen Gesandten eine Bescheinigung zu verschaffen, daß Ihrer Naturalisation Nichts im Wege steht.

Weddingplatz. Ein Gerichtsvollzieher ist berechtigt, die von ihm zu pfändenden Sachen sofort zur Pfandkammer zu bringen. Er kann auch in der auf den Namen der Ehefrau des Schuldners gemietheten Wohnung die Pfändung vornehmen. Abschluß des Pfändungsprotokolls braucht er nicht sofort in der Wohnung zurückzulassen, muß solche aber alsbald dem Schuldner ertheilen.

W. G., Wrangelestrasse. Sie müssen die Wohnung bis zum 1. April behalten. Die bloß mündliche Einwilligung des Wirthes, Ihnen die Weitervermietung der Wohnung an passende Miether gestatten zu wollen, hat keine Gültigkeit und kann daher jederzeit zurückgezogen werden.

A. St., Neue Markstraße. 1. Der Schiedsrichter kann die Schiedsmanngebühren erst nach Vornahme der schiedsrichterlichen Verhandlung verlangen, braucht aber Forti u. nicht zu veranlagern und kann zur Bestreitung derselben Vorschuß fordern. 2. Ja.

A. A. Sie Beide bedürfen zur Eheschließung keiner weiteren Papiere, als des Geburts- bezw. Taufscheines. Es ist nicht erforderlich, daß Ihre Braut eine bestimmte Zeit vor der hier abzuschließenden Ehe hier gewohnt haben muß. Nur wird, wenn sie sich nicht schon 6 Monate hier aufgehalten hat, das Aufgebot auch an ihrem früheren Wohnorte bekannt gemacht. Am besten wäre es vielleicht, wenn Sie Beide, und zwar Sie mündlich, Ihre Braut schriftlich, unter amtlicher Beglaubigung der Unterschrift, schon vorher beim hiesigen Standesamte das Aufgebot beantragen würden.

D. V., Kurfürstenstr. 6. Das läßt sich so in der Kürze nicht Alles beantworten. Zu mündlicher Auskunft sind wir bereit.

H., Guffienstr. Sie müssen Ihr Kind auch nach dessen vollendetem 14. Lebensjahr bis Quartalschluß zur Schule schicken.

Unverdorfen. Gesangvereine brauchen überhaupt nicht polizeilich gemeldet zu sein, also auch nicht ihr Uebungsort der Polizei anzuzeigen.

Briefkasten der Expedition.

Brooklyn. Labor Specum. 18,00 M. erhalten. Ihr Abonnement ist somit bis Ende dieses Jahres beglichen. Schn. Ackerstrasse 133. Inserat kostet 0,80 M. Bitte noch 0,60 M. einzufügen.

Verlag des „Vorwärts“
Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuth-Strasse No. 2.

Sieben erschiehen in unserem Verlage:
Das
Bereins- und Versammlungsrecht
in Deutschland.

In ausführlichen Erläuterungen zum Preussischen Vereinsgesetz vom 11. März 1850 und einer Uebersicht des Vereins- und Versammlungsrechts nach den reichsgesetzlichen und landesrechtlichen Vorschriften.

Mit einem Anhang,
enthaltend: eine Zusammenstellung des Textes der in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Bestimmungen über Vereins- und Versammlungsrecht, und alphabetischem Sachregister.

VIII. und 210 Seiten 8°. Elegant broschirt Mk. 2,50, in braunem Lederband gebunden Mk. 3,-.

Dieses auf dem Gebiete der Vereinsgesetzgebung in Deutschland umfassendste Nachschlagewerk sollte in keiner Haus- und Vereinsbibliothek fehlen. Für jeden Vereinsvorstand und Versammlungsleiter unentbehrlich.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsdepotanten nehmen Bestellungen entgegen.
Bei Aufträgen von Außerhalb bitten wir um gleichzeitige Einsendung des entfallenden Betrages (Porto extra).

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.

Sieben erschiehen:

Heft 24
der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
(Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsdepotanten und Kolporteurs entgegen.

Steppdecken!!

größte Auswahl!! am billigsten in
Emil Lefèvre's Fabrik,
Berlin, Cranienstr. 159. [1820L
1 Posten Schlafdecken mit kleinen
reinem. Flecken
Stück 4, 6, 8 und 10 Mark.
Werth das Doppelte!!
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Moabiter Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: **Or. Konzert, Theater**
und **Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2289L **Hellmuth Peters.**

Rheinländischer Tunnel.
Genannt: „Die Adels Jagelkiste“.
Berlin N.,
Eisenerstrasse No. 73,
neben dem königl. Leihamt.
Neu! Das Gänsepiel. Neu!
Für 15 Pf. ein Glas Bier u. eine Gans!
Einen prachtvollen Regulator extra
gratis!
Näheres die Plakate und im Lokal.
2864L **H. Schultze** (mit'n 3.)

Kinderwagen-Fabriklager.
Das größte im Norden Berlins, von
A. W. Schulz, einzig und allein
114b Brunnenstr. 114b, 1. Etage u.
Hof part. Theilzahlung gestattet.
Bensdorfstr. 36, Moabit,
freundl. Hofwohnungen, Stube u. K.
von 60 Thlr., St., Kammer u. Küche von
70 Thlr. an sof. od. 3. 1. Okt. 3. vm.
Weddingstr. Nr. 8
sind billige Wohnungen zu vermieten.

Beerdigungsverein
Berliner Zimmerleute.
Am 23. d. M. verstarb nach mehr-
jährigen Krankenlager unser Vereins-
Kamerad, der Zimmerer
Herr Otto Neumann
im Alter von 81 Jahren. 1862b
Die Beerdigung findet Freitag, den
26. August, Nachm. 5 Uhr, von der
Leichenhalle des Emmaus-Kirchhofes in
Brig statt. **Der Vorstand.**

Möbel,
neu und gebraucht, verkauft in allen
Arten zu billigen Preisen **Veteranen-**
Strasse 15. Auch Theilzahlung. [2821L

Klempnerei für 600 M. 3. verl. zu
est. Raumstr. 78 b. Robr. 1862b

Empfehle den Genossen mehrere
kleine Wohnungen. 2838L
Ziomer, Curysstr. 17, neue Nr. 28.
Kohlengesch. sof. zu verl. Chorinerstr. 29.

Arbeitsmarkt.
Für meine Glacé-Kartonpapier-Fabrik
suche ich per sofort 2 tüchtige Härber-
rinnen auf helle und dunkle Farben,
sowie schwarz. Aber nur ganz tüchtige,
erste Kräfte, welche in diesem Fache
durchaus bewandert sind, wollen sich
melden bei **Ferd. Hirsch**, Wilhelmstr.
bei Berlin. 1862b

Frdl. Stube nach v. leer od. als Schlafst.
an anst. Verf. zum 1. Sept. zu verm. Grö-
berstr. 52, 4 Tr. bei Lamprecht. 1657b

Genossenschafts-Brot
Liefert frei ins Haus **Moritz Voigt**,
Gr. Frankfurterstr. 124 u. Langestr. 69
im Flux zu bestellen. 28632